

Vielheit von Subjektivitäten stets auch antagonistische Aushandlungsprozesse stattfinden, entlang derer sich Subjekte bilden und als solche erleben (müssen). Alter(n) ist ein Prozess, der mit der Geburt einsetzt. Und dennoch ist dieser Prozess gesellschaftlich spezifisch geprägt, indem spezifische Altersgruppen konstruiert werden und damit auch auf entsprechende Weisen subjektivierend angerufen werden.²⁵ Dass es innerhalb dieser Anrufungsdynamiken vielfältige Gestaltungs- und Widerstandsmöglichkeiten gibt, darauf verweisen die Einblicke in das empirische Material: In der Auseinandersetzung mit den Alter(n)sbildern kommt dem LeibKörper, wie das Material auch zeigt, in seiner Doppelaspekthaftigkeit eine zentrale Stellung zu – in seiner Vitalität generiert er ein eigen_sinniges Potential (vgl. Gregor 2015).

Diese Eigensinnigkeit soll im Folgenden als Potential verkörperter Kritik entwickelt werden, was bedeutet, dass die involvierten LeibKörper sich in der Praxis kontinuierlich dem Wagnis aussetzen, verletzlich zu sein (vgl. Garcés 2006; 2008). Darin liegt das Politische der Improvisationspraxis. Der emergente Vollzug kann mit Lorey als das Moment des Präsentischen verstanden werden: »Es verweist auf ein gegenwärtiges Werden [... und ist] die andauernde Entfaltung affektiver Verbindungen« (2017c: 95), welche den untersuchten Improvisationsraum auszeichnen. Um die aufgeworfene Frage danach, wie ›doing biography‹ in einer Bewegungspraxis erforscht werden kann zu beantworten, ist das folgende Kapitel der Materialisierung von Biographien gewidmet: ›biography matters‹ benennt die hier generierte Theorie von Biographie, die sich als Prozess materialisiert.

4.2 Biography matters – Biographie als Politikum: somatische und leibliche Dimensionen des ›doing biography‹

»Nimmt man den Körper und die leiblich-affektive Verfasstheit des Menschen ernst, so ist in Rechnung zu stellen, dass alle Weisen des Fühlens, Denkens, Wollens und sich Ausdrückens von der pränatalen Entwicklung an biographisch erworben werden und in der Leiblichkeit fundiert sind. Alles, was uns begegnet, begegnet uns, weil es (oft auch implizit bleibend) vom Organismus registriert wird und (auf unterschiedlichen Bewusstseinsstufen) leiblich-sinnlich erfahrbar ist und weil es in unserem Leib, im Sinne vielfältiger Körperspuren, über die ein Körperwissen aufgebaut wird, einen Anker findet.«

(Abraham 2020: 28f.)

In dieser Arbeit wurde ›doing biography‹ als kollektive prozesshafte Praxis zum Gegenstand. In der Verschränkung praxis- und leibtheoretischer Methodologien sowie materialistischer Theorien wird das ›doing‹ durch die Betrachtung materiell-diskursiver Vollzüge einerseits durch die generierten Praktiken differenziert, andererseits findet dessen Konstituierung durch sozio-historische Machtverhältnisse Betrachtung. Diese

25 Mit Kohli (1985) wäre dies als Institutionalisierung des Lebensverlaufs und der Normalisierung von Biographien zu bezeichnen.

materialisieren sich durch die analytische Brille der korporalen Differenz als leibkörperliche Selbstverhältnisse.

Vor dem Hintergrund des einführenden Zitats werden in diesem Kapitel die Begriffe des Selbst und des LeibKörpers in ihrer prozesshaften Verwicklung und Relationalität mit ihren (Um-)Welten diskutiert. Dabei perspektiviert der Begriff der Heterotopie die Improvisationspraxis als einen politischen Gegenort und Ort der Grenz(be)ziehungen, wie dies die Analyse der kollektiven Praktiken des Improvisierens gezeigt hat. Nach der Aufschlüsselung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken des Improvisierens, bleibt die Frage, wie die Improvisationspraxis kontextualisiert werden kann: wie steht das diskutierte Phänomen in Relation zu gesellschaftlichen Verhältnissen bzw. wie zeigt sich in den konturierten Praktiken ein Umgang mit diesen?

Koordinaten für die Analyse der Improvisationspraxis als ›doing biography‹ sind eine spezifische Zeitlichkeit der Verlangsamung und des Innehaltens in Kombination mit dem »Gewahren und Spüren von Resonanz« wie auch einem »Respekt vor dem leiblich verankerten biographischen Gewordensein« (Abraham 2013: 33). In diesem Sinne zeigt sich die Improvisationspraxis als eine, in der »Menschen in ihrer ganzen Verletzlichkeit und Potenz gesehen, angenommen und ausgehalten werden« (ebd.: 33). Das ›praktische Wissen‹ des Körpers (vgl. Franke 2004; Keller/Meuser 2011) bildet damit das Fundament (vgl. Abraham 2013: 26) des Verhältnisses und der Strukturierung von Bewegung und (leiblicher) Wahrnehmung. Es lässt sich folglich als Bildungsverhältnis zwischen Subjekt und Welt beschreiben: Das leibliche ›In-der-Welt-sein‹ und die körperliche Exponiertheit sind als vielschichtiger Verflechtungszusammenhang zu verstehen. In dieser intra-aktiven Dynamik (Barad) realisieren sich (situativ) Eindrücke, die die LeibKörper in Situationen als leibliche und auch somatische Spuren (des)orientieren und involvieren. Dabei ereignen sich diese sinnlich-leiblichen Eindrücke nicht nur situativ, sondern sind auch (kulturell) situiert, sodass die (Aus-)Deutungen von Situationen sich praktisch und performativ *vollziehen*. In diesem Sinne ist weniger von Akteuren in Situationen zu sprechen, sondern von Situationen, in denen sich Akteure als solche bilden – in relationalen und situationsspezifischen Differenzierungen. Das phänomenologische ›ich kann‹ des praktischen Feldes verweist dabei auf die »Verfasstheit des Subjekts und [das] Subjekt als fleischlich sich materialisierendes« (Wuttig 2016b: 356f.), das sich situationspezifisch auf die praktischen Anforderungen zu re-agieren versteht.

Dadurch dass soziale Wirklichkeiten diskursiv und praktisch je spezifische Körperlichkeiten (aus-)bilden sind, steht im Folgenden die Verknüpfung dieser Dimensionen im Fokus. Denn eine Analyse von kulturellen Praxen ist nicht nur die

»Rekonstruktion der Diskurse und kulturellen Codes, die diese Praxen konstituieren. Ebenso wenig lassen sich Diskurse vor allem hinsichtlich ihrer Ungleichzeitigkeiten, inneren Widersprüche und immanenten Polysemie im Sinne einer ›différance‹ (Derrida 2004) plausibel analysieren, wenn man ihre praxeologische Dimension – etwa auch im Sinne eines körperlichen Tuns – außer Acht lässt« (Villa 2010: 253).

Neben einer Analyse der Konstruktionsprozesse und -leistungen innerhalb der beobachtbaren Praktiken, braucht es also auch eine Relationierung zu deren Konstitutionsverhältnissen. Wenn dieses Verweisungsverhältnis von sozialer Konstituiertheit und

sozialer Konstruktion zum Gegenstand werden soll (vgl. Villa 2010), welche weiteren analytischen Schritte sind dann zu vollziehen?

Auch wenn Individuen in Praktiken ihren Akteursstatus durch ›Mitspielfähigkeit‹ (vgl. Brümmer 2014), d.h. über die Anerkennbarkeit ihres Tuns, erhalten, treten sie gleichermaßen immer wieder als widerspenstige, eigensinnige, kritische und intervenierende Akteure auf. Wie dieses Tun jeweils Praktiken mitbestimmt, aufrechterhält oder verändert, verweist auf die Normativität von Praxisvollzügen und ihrer Konstitution durch gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse, die darin ihre Wirkmächtigkeit entfalten. Diese Berücksichtigung der Verhältnisse kann die Analyse der beobachteten Praktiken vertiefen, insofern die Improvisationspraktiken in ihrer Performativität ineinander verwoben sind wie auch transsituativ in Beziehung stehen. So eröffnete die praxeologische Analyse den Blick für das routinisierte Tun der Teilnehmer*innen, das sich als ein ›doing biography as corporeality‹ fassen lässt. Dabei kamen durch die lange Forschungsphase Dis/Kontinuitäten in den Blick, nämlich in der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit dem Selbst in einem sich verändernden, ›geschlechtlichen‹ Körper. Biographie ist in diesem Sinne eine (geschlechtliche/vergeschlechtlichende) Existenzweise in der Form eines prozesshaften und relationalen Geworden-Seins und Werdens. Dies im Sinne einer kollektiven, leib-körperlichen und situierten Konstruktionsleistung in diskursiv-materiellen Praxisvollzügen, in denen sich Subjektivitäten bilden, re-artikulieren und transformieren.

4.2.1 Forschungspraktische Reflexion: ›Biography matters‹ als Aussage und Imperativ

»What is being called into question here is the very nature of the ›self‹, and in terms of not just being but also time. That is, in an important sense, the self is dispersed/diffracted through time and being.«
(Barad 2012: 213)

Wenngleich biographische Forschungen meist narrative Zugänge wählen, die die Subjektivität der Erzählenden zentral stellen, sind vermehrt auch ethnographische Zugänge zu verzeichnen (vgl. Kelle/Dausien 2005; Pape 2018), die die (Alltags-)Praktiken von Menschen zum Gegenstand machen. Forschungspraktisch – und auch historisch betrachtet – stehen sich Ethnographie und biographische Interviews insofern nahe, als dass in Beobachtungen auch in/formelle Gespräche stattfinden oder Interviews durch zusätzliche Interaktionsanalysen oder kontextualisierende Beobachtungen ergänzt werden bzw. verschiedene Materialsorten umfassen.

Gerade Beobachtungen sensibilisieren Forschende für Themen und Praktiken, »die die Interviewten selbst nicht thematisieren – sei es aus Scham, Bescheidenheit, aufgrund sozialer Gepflogenheiten, weil die nicht angesprochenen Themen Tabus darstellen oder weil die InterviewpartnerInnen sie für so selbstverständlich halten, dass sie keiner besonderen Erwähnung bedürfen« (Pape 2018: 555). Eine über rein diskursive Analyse hinausgehende Verwicklung der Forscher*in durch das Miterleben von

Lebensrealitäten oder Situationen eröffnet in dieser Weise nicht nur die Möglichkeit eigene Vorannahmen zu reflektieren, sondern auch im Miterleben leib-körperlich sensibilisiert zu werden für das Erleben der Beforschten, ihre praktischen Sinnkonstruktionen, soziale Atmosphären und Differenzen – dieser Prozess ist ein diskursiv-praktischer Wahrnehmungs- und De/Konstruktionsprozess dafür, wie sich Normen praktisch materialisieren (vgl. Kap. Forschen als Verstricktsein). Dieser Distanzverlust durch ethnographische Zugänge wird in dieser Arbeit fruchtbar und zum Ausgangspunkt für Erkenntnisprozesse gemacht: Die leibkörperliche Verstrickung der Forscher*in in ihren Forschungsprozess steht für eine leibkörperliche Verschränkung mit dem Feld, die zwar auch Distanzierungsanstrengungen bedarf, um eine analytische ›Brille‹ einzunehmen, in der jedoch vor allem der praktische Sinn im Mitvollzug erfahrbar wird. In Bezug auf die erforschte Improvisationspraxis zeigte sich ›doing biography‹ nicht nur als (Sinn-)Konstruktionsleistung von Einzelnen; vielmehr trat die Herstellung von Sinn als situierte, diskursiv-materielle und kollektive Praxis in den Blick. Damit ist einerseits die Körperlichkeit bzw. Materialität von Sozialität adressiert, andererseits die Aspekte der ko-aktiven Teilnahme, des leiblich-affektiven Betroffenseins und der relationalen Aushandlungsprozesse, in denen sich Subjekte ko-konstituieren und praktisch (trans-)formieren. Die biographietheoretische Perspektive ermöglicht dabei, soziale Praktiken nicht nur in ihrer situativen Performativität und deren norm(alis)ierenden Kraft zu erfassen, sondern auch die Spiel- und Gestaltungsräume der involvierten Subjekte auszuloten, die als Subjekt-Vielheiten auch eigensinnig intervenieren, Relevanzen setzten oder Grenzen verhandeln können. Dabei ermöglicht der Rekurs auf die korporale Differenz, Körperperformanzen wie auch die erlebte und spürsinnige Leiblichkeit der Akteure gleichermaßen scharf zu stellen. Ergänzend eröffnen materialistische Perspektiven einen Weg, auch für die Performativität von körperlichen und dinglichen Materialitäten in ihrer (Eigen-)Dynamik aufmerksam zu werden, um situative und transsituative Prozesse nicht nur in ihrer Routinisiertheit zu erfassen, sondern als fragile, poröse und offene Prozesse kollektiver (Akteurs-spezifischer) Aushandlungen zu verstehen.

Bezogen auf die Prozesse des ›doing biography‹ ermöglichen praxeologische Analysen »genauer zu erschließen, welcher vom Habitus der Akteure hervorgebrachte praktische Sinn der zu analysierenden Praxis ihre spezifische kollektive Eigenlogik, ihre soziale Strukturgesetzlichkeit verleiht« (Brake 2015: 70). Gerade bei Beobachtungsdaten ist dabei jedoch ein »Situationismus« zu vermeiden, um in der Analyse auch die »außersituativen Kräfte« (Brake 2015: 77) in den Blick zu bekommen. Denn dadurch wird die beobachtete Praxis nicht nur als körperliche und öffentlich sichtbare Praxis zum Gegenstand der Analyse, vielmehr gilt es sie zu kontextualisieren und den praktischen Sinn in seinen Erzeugungsstrukturen und Bedingungsgefügen analytisch einzuholen. Brake schlägt vor, die beobachteten sozialen Praktiken als ein Ensemble zu betrachten, das »durch den praktischen Sinn der Akteure ihre besondere (kollektive) Beschaffenheit« (ebd.: 78) gewinnt. Für die Forscher*innen heißt dies, auch die darin aufscheinenden Verweisungszusammenhänge zu analysieren. In der Beachtung der Relationalität von Praxis kann ihre Logik vergleichend erschlossen werden, dadurch dass differenzierende Merkmale herausgearbeitet werden.

In der vorliegenden Arbeit wurden durch diesen ersten analytischen Schritt aus den beobachteten und beschriebenen Regelmäßigkeiten die Praktiken Kreisen, Kreuzen und Spüren in ihren generativen Prinzipien entwickelt. Dabei war der Anspruch, zu fragen, »wie diese Unterschiede als System von Unterschieden in Beziehung stehen zu sozialen Unterschieden der Akteure, der jeweiligen kollektiven sozialen Geschichte also, die diese Praxis in ihrer Differenz hervorgebracht hat« (ebd.: 80). Hier scheint einmal mehr auch die Frage nach (biographischen) Trajektorien der Praktiken und ihrer Akteure auf, die sich nur als ko-konstitutiv analysieren lassen. In der Analyse der Praxis war es eine Herausforderung Praktiken zu differenzieren als auch zu relationieren. Richter fasst dies als eine »archäologisch-genealogische Lupe«, die nicht nur den Bruch,

»sondern [...] auch die Interferenz mit anderen Praktiken im Moment des Aufhörens oder Anfangens einer Praxis [zeigt]. [...] Dass dabei Interferenzen zwischen verschiedenen, ursprünglich getrennten Praktiken eine besondere Bedeutung gewinnen, verweist noch einmal darauf, dass das Verstehen ›einer‹ Praxis und ihrer Fortentwicklung eben ein reduktionistisches Unternehmen ist, das durch die Untersuchung von Verflechtungen, d.h. durch die Untersuchung des materiellen Sinngewebes, von der jede Praxis umgeben ist, korrigiert werden muss« (Richter 2015: 247).

Das materielle Sinngewebe fungiert in diesem Sinne als ein Korrektiv, um die Praktiken nicht als abgeschlossen zu verstehen, sondern um die performative Potentialität in ihrer Relationalität und Instabilität einzubeziehen. Die herausgearbeiteten Praktiken können entsprechend in einem Verweisungszusammenhang gesehen bzw. befragt werden. In einer Verlaufsperspektive auf die Improvisationspraxis war die anschließende Frage, welches Sinngewebe die Praktiken als solche verbindet.

In dieser zweiten Analysephase kristallisierte sich das Phänomen des ›doing biography‹ heraus und wurde in seiner somatisch-leiblichen und performativ-praktischen Dimension erst über den Verlauf des Forschungsprozesses sichtbar. Methodologisch betrachtet, stellte dies einen Moment dar, in dem sich Biographieforschung und Grounded Theory verknüpften, da beide das Anliegen verfolgen »sämtliche Verlaufereignisse und ihre dazugehörigen Handlungen [...] als *Trajectoires*« (Müller/Skeide 2018: 54, Herv.i.O.) zu konzeptualisieren.²⁶ Dies wird durch die folgende Analysepassage herausgearbeitet.

26 Müller und Skeide arbeiten sowohl Ähnlichkeiten als auch Differenzen der Forschungszugänge heraus: Grounded Theory-Studien schauen mehr auf die Interaktionen und Aushandlungsprozesse als auf soziale Identitäten und ihre narrative Konstruktionspraxis (vgl. 2018: 53). Dagegen arbeiten Corbin und Strauss spannenderweise ein Wechselspiel von ›biographischer Zeit, Selbstkonzeption und Körper‹ heraus und betrachten dabei den »Körper als das ›Medium, durch das Selbstkonzeptionen gebildet werden« (Corbin/Strauss 2010: 66f. In Müller/Skeide 2018: 53). Für die vorliegende Arbeit ist gerade die Verknüpfung beider Zugänge von Interesse, um sowohl die »sozialen Muster individueller Biographien und deren Vorortung im gesellschaftlichen Kontext« einzuholen als auch »Situationen sozialen Handelns zwischen Individuen oder Kollektiven« in den Blick zu nehmen (vgl. ebd.: 57).

4.2.2 Rückblicke und Einblicke in den Forschungsprozess

Einen wichtigen Anteil an der Entwicklung dieser Perspektive hatte eine thematische Phase, in der sich die Gruppe mit biographischen Erinnerungen auseinandersetzte. Während dieser Phase und in einem abschließenden Gruppengespräch betonten die Teilnehmer*innen, dass der kollektive Prozess, in dem erst eine Person eine persönliche Erinnerung erzählte, um dann in eine kollektive Improvisationsphase zu gehen, die Erinnerung »im wahrsten Sinne des Wortes bewegt« hätte. Der Zugang über Bewegung und in der Gruppe habe ihrem Erleben eine »Tiefe« und »Intensität« gegeben, die sie so noch nicht kannten. Eine Teilnehmer*in erzählte, dass sie schon Erfahrung mit Biographiearbeit habe: »Ich kann ganz viel darüber [Kindheitserinnerung] erzählen, aber das hat nicht diese Tiefe, die das durch die Bewegung kriegt«. Der Aspekt des Sich-Bewegens ermöglichte den Teilnehmer*innen, die Erinnerungen nicht nur erzählen zu können, sondern »erinnerte Gefühle in Bewegung zu bringen«, die Erinnerungen »zu empfinden«.

Der Körper wurde zum »Anker« dieser Biographiearbeit, in dem die Einzelnen in ihrer Erinnerung »durch die Bewegung Sachen entdeckten, die vollkommen weg waren«. In der Bewegung wurden Erinnerungen re-aktiviert. Dabei war in der Eigenbewegung der Ausgangspunkt stets das »Gefühlte« – sowohl in Relation zu einer eigenen Erinnerung, als auch als Zuhörer*in bzw. Mit-Tänzer*in in der Erinnerungsgeschichte anderer Teilnehmer*innen. Das leibkörperliche Affiziert-Sein bildete in diesem Prozess den Ausgangspunkt, aus dem ein improvisierter Bewegungsprozess entstand, was die Teilnehmer*innen als ein »Nach dem Gefühl bewegen« beschrieben. Es waren die leiblich-affektiven Zuständlichkeiten, aus denen somatische Regungen in die Bewegung führten. »Nach dem Gefühl bewegen« kann damit auch darauf verweisen, wie diese »Gefühle« bewegungsinitiierend wirken und zugleich auch eine (räumlich-praktische) Präsenz entfalten, die den Bewegungsraum als solchen hervorbringen – auch im Sinne von Berührungsauffordnungen. Die Teilnehmer*innen beschrieben dies als »im Körper sein«, wodurch sich ihnen etwas »eröffnete«: »Dieser Körper weiß mehr als ich«, so die Aussage einer Teilnehmer*in. Die Erfahrung, sich in einer Erinnerungsgeschichte zu bewegen, evozierte, dass dem eigenen Körper ein (Erinnerungs-)Wissen zugeschrieben wurde. Diese Aussagen beschreiben die Erfahrung, dass dieser Körper »etwas zeigen kann«. Durch die Bewegung, so die Beschreibungen, würden Erinnerungen »lebendig« und »nicht so stark kontrolliert«. Dabei beschreiben die Teilnehmer*innen, wie das leibliche, spürende (Wieder-)Erleben der Situation als körperlicher Zustand und/oder Bewegung auch Detailerinnerungen auslöste.²⁷ Dann wurden Erinnerungen bildhaft

27 Dennoch ist auch dieses leibliche (Wieder-)Erleben zutiefst sozial orchestriert: »Macht- und Herrschaftsverhältnisse wirken, indem sie sich in die Affekte und Körperempfindungen der Einzelnen einschreiben« (Wuttig 2016b: 365). Leibliche Empfindungen und auch somatische Reaktionen sind damit im Spannungsfeld sozialer Normen und (biographischem) Eigensinn zu verorten. Denn wohlgleich diese habitualisiert werden und als »soziale Viszeralität« (ebd.: 367) verstanden werden können, ist zugleich unentschieden, wie genau sich Situationen vollziehen. Es ist praktisch auszuhandeln.

oder szenisch präsent und generierten eine leibliche Situation, aus dem ein spezifischer räumlich-atmosphärischer Bewegungsraum emergierte. Gleichmaßen gab es körperliche Spuren, die leiblich gespürt wurden: So erzählte eine Teilnehmer*in von einer Narbe auf ihrem rechten hinteren Oberschenkel, die sich als »unsichtbar« herausstellte, als sie diese ertasten wollte und auch andere Teilnehmer*innen nach ihr suchten, wenngleich sie die Narbe spüren konnte. Die Aussagen der Teilnehmer*innen verweisen auf eine somatische Reaktivität und leibliche Spürsinnigkeit. Diese somatische Dimension leiblicher Existenz, die »widerspenstig gegenüber dem Wissen und den Anforderungen« im Sinne einer »Anzeigetafel für eine Begrenzung von Freiheit durch eine habituelle Herrschaftspraxis« (Wuttig 2016b: 361) auftritt, gewann damit Raum. Mit anderen Worten: Die konstitutive Kraft von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zeigte sich praktisch in den (un)möglichen Körpern und in ihren (un)möglichen Subjektivierungen, als die sich die Teilnehmer*innen innerhalb der Improvisationspraxis positionierten und adressierten.²⁸

Es ist jedoch nicht nur das eigenleibliche Bewegen, auf das die Teilnehmer*innen rekurren, sondern gleichermaßen verweisen sie auf das »Teilen« in der Gruppe. Eine markante Metapher für die Gruppe, die immer wieder in Bezug auf diese Phase genannt wurde, war der »Spiegel«, der etwas »zeigt, was zu mir gehört«. In Bezug auf Bewegungsprozesse, die auf biographischen Episoden oder Situationen basierten, beschrieb eine Teilnehmer*in, sie hätte etwas »rausgesetzt, das entwickelt dann so ein Eigenleben und kommt dann wieder zu mir zurück«. Hier wird deutlich, dass sich das eigenleibliche Erleben vermittelt durch andere/s entwickelt und sich durch das Teilen mit anderen bzw. in den Improvisationspraktiken ausdifferenziert und vervielfältigt. Sowohl die Eigenbewegung als auch Bewegung im Kontakt mit anderen/m fußt auf einer somatisch-leiblichen Responsivität; In diesem Antwortgeschehen zeigen sich Improvisationspraktiken als Prozesse, in denen die Dualität von Körper und Leib als eine korporale Differenz erlebt wird. Diese responsiven Berührungsmodi mobilisieren die Improvisationspraxis – und zwar gerade durch Differenzmomente zu dem habitualisierten Körperschema im Modus des ›Ich-kann‹ wie auch dem leiblichen Erleben im Sinne eines Orientiert-Seins in der Welt. Wenn Körper und Leib in einem »Verhältnis wechselseitigen Bedeutens« (Lindemann 1996: 174) stehend gedacht werden, wird der Leib »eine spezifische Bedeutung tragende Materie« (ebd.). Gerade die durch die Teilnehmer*in artikuliert Zirkulation – dass sie etwas ›raussetzt‹ und das zu ihr ›zurückkommt‹ – verdeutlicht, wie die Praxis durch die anderen Teilnehmer*innen ko-konstituiert ist. Darüber hinaus gewinnt das ›Rausgesetzte‹ auch ein ›Eigenleben‹, sodass die komplexe Situation und Akteurskonstellation ebenso Teil dieses Zirkulierens wird. So beschreibt auch Merleau-Ponty das leibliche Selbst als intersubjektives Feld: »[I]ch bin all das, was ich sehe, ich bin ein intersubjektives Feld, nicht trotz meiner Leiblichkeit und geschichtlichen Situation, sondern durch mein leibliches Sein und meine Situation und dadurch, daß ich durch sie auch alles andere erst bin« (Merleau-Ponty 1966: 513). Die leibliche Situiertheit versteht er also als Knotenpunkt des Selbst, als ›intersubjek-

28 Darauf wird im Weiteren noch eingegangen; für eine machtkritische Diskussion von Kontaktimprovisation, vgl. Spahn 2020b.

tives Feld« versteht. Diese Begriffe verweisen einmal mehr darauf, dass Leiblichkeit ein responsives und prozesshaftes *Verhältnis* zur (Mit-)Welt beschreibt.

Dieser Aspekt der situativen, historisch geprägten, aber auch intersubjektiven Zwischenleiblichkeit lässt sich entlang folgender Materialausschnitte näher ausführen: Einige Teilnehmer*innen beschreiben, dass sie sich in Andere »reinfühlen«, was als grundlegender Modus der Zwischenleiblichkeit gefasst werden kann und führen aus, dass sie durch diese Erfahrung in Bewegung auch »etwas verstehen«. Was sie »verstehen« bleibt unausgesprochen, es bleibt ein vages »etwas«, in der die Beziehung untereinander intensiviert wird.²⁹ Die Aussagen und Überlegungen der Teilnehmer*innen verweisen darauf, dass sie eine leiblich-affektive Konnektivität erleben. »Reinfühlen« steht dabei nicht für ein individuelles Vermögen, sondern bezeichnet vielmehr eine zwischenleibliche Sphäre: »Rather than locating emotion in the individual or the social, we can see that emotionality – as a responsiveness to and openness towards the worlds of others – involves an interweaving of the personal with the social, and the affective with the mediated« (Ahmed 2004b: 28). In diesem responsiven Verhältnis also bilden sich Spuren, biographische und leibliche Erinnerungsspuren, oder auch »Impressionen« (2004b: 29f.). Gerade hier möchte ich mich Ahmeds Argumentation anschließen, in der Impressionen auch »pressure« im Sinne von Druck bedeuten und als »pressure points« im Sinne von Abdrücken verstanden werden können.³⁰ »Impressionen« bilden als Spuren biographisch geprägte und einverlebte (Selbst-)Verhältnisse aus, das in dieser Arbeit als ein Sensorium verstanden wird, das die Selbst in spezifischer Weise orientiert (vgl. Ahmed 2006). Dieses Sensorium ist bereits ausdifferenziert worden als sinnlich-somatische, leiblich-affektive Dimension und zeigt sich in den diskursiv-materiellen Praktiken als zwischenleibliche und intra-aktive Verwobenheit mit Dingen, Artefakten, Menschen, Räumen, Atmosphären etc. So fragt eine Teilnehmer*in: »Was ist das für ein verrücktes Vernetztsein?«, in Bezug auf den kollektiven Improvisationspraxis, in der sie das Ineinandergreifen von Bewegungen beschreibt, das sich ohne verbale Absprachen ereignet. Hier wird auch das »Teilen« noch einmal expliziert, dass eine andere Form »sozialen Kontakts« darstellt und mehr umfasst als sich sinnlich und sprechend (mit-)teilen. Vielmehr sei es ein spezifischer »Wahrnehmungsfokus«, den

29 Wenngleich es den Teilnehmer*innen nicht darum ging, einzelne zu analysieren, so war doch ein Konsens, dass »Bewegungsmuster« in einem biographischen Kontext stehen, was auch in Boudieus Begriff der Hexis zum Ausdruck kommt (vgl. Fröhlich 2014).

30 Der Druck dieser Impressionen verweist auch auf soziale Normativitäten, die sich in und durch soziale Praktiken bilden und als solche auch die involvierten leiblichen Selbst berühren. In sozialen Praktiken bilden sich also auch normative Orientierungsmuster mit dem Versprechen auf (subjektivierende) Anerkennung. Die Impressionen verweisen damit auf die Ambivalenz von Orientiertheit in einem sozialen Gefüge und der Möglichkeit diesem Gefüge als normativem Raum auch eigensinnig zu begegnen, Umdeutungen vorzunehmen oder die Anerkennbarkeit zu riskieren, weil die Orientierung an Normen verweigert wird. Jedoch können an diesen »pressure points« auch Momente entstehen, in denen der orientierende Druck umgewendet wird. In der Improvisationspraxis wird dies eindrücklich, wenn während einer Kontaktimprovisation Momente entstehen, in der eine der Partner*innen bspw. nicht an der Aufrechterhaltung des Bewegungsflusses orientiert, sondern durch plötzliche Wendungen immer wieder den Kontakt »aufs Spiel setzt«. Dies beschreibt auch die Unabgeschlossenheit leibkörperlicher Normierungen, die auch immer wieder destabilisiert werden können (vgl. Govrin 2012).

sie als »Spüren« benennen und der auch das leiblich-atmosphärische Wahrnehmen umfasst. Darüber hinaus ist es gerade diese Form des Vernetztseins, in dem die Teilnehmer*innen beschreiben »da passiert was in mir«. So expliziert eine Teilnehmer*in dies als einen zwischenleiblichen Transformationsprozess: »Das erweitert das Fühlen um das, was du dem so hinzufügst, wie ich es gar nicht könnte«.

Gleichermaßen bildet sich in der Praxis, wenngleich an den präsentischen Vollzug gebunden, auch eine Brücke in biographisch andere Zeiten. Gerade als »verschüttet« bezeichnete Erinnerungen sind in der Bewegungspraxis nochmal »ins Bewusstsein gerufen worden«, wie auch ihre Kontexte. Dabei kommt leibkörperlichen, spürenden Wahrnehmungsprozessen eine zentrale Rolle zu: »Es ist ja immer wieder beim Tanzen beeindruckend, was das für einen Unterschied macht, wenn jemand schaut, also wirklich schaut«. Die Teilnehmer*innen empfinden sich »wahrgenommen«. Diese »zugewandte Aufmerksamkeit« wird zugleich als »Offenheit« erlebt. Denn wohlgleich sich die meisten Teilnehmer*innen erst in der Gruppe kennengelernt haben und »keine gemeinsame Geschichte« hatten, entsteht im gemeinsamen Improvisieren eine »Nähe«, die für sie über das Alltägliche hinausgeht. Dabei erleben sich die Teilnehmer*innen in einen »Zusammenhang« gestellt mit ihrer »Umwelt«. Dieses weit gefasste In-Beziehung-sein zeigt sich in einer leib-sinnlichen Relationalität, die bspw. als ein »fühlendes Sehen« beschrieben wird.³¹

Dabei sind die Praxisvollzüge durch leib-körperliche Responsivität gekennzeichnet, in denen sich Sozialität prozesshaft re/komponiert. Merleau-Pontys Begriff der Zwischenleiblichkeit bzw. Interkorporalität ist hier wegweisend, um den chiasmatischen Charakter der körperlichen Existenzweise als eine »Verbindung von Körper, Leib und Subjekt [...] [zu fassen]. Körper sind immer ineinander verwobene Körper« (Haller 2017: 48). Diese Wechselseitigkeit versteht sie auf Andere und Welt bezogen: »Inter« ist im Konzept von Interkorporalität als inhaltliche Qualität zu verstehen und nicht als ein topologisches oder räumliches Dazwischen« (ebd.: 46). Interkorporalität ein damit ein relationaler Begriff, dem eine Differenz inhärent ist und der zugleich als »Soziogenese« (ebd.: 47) zu fassen ist. Damit sind »[e]igenleibliche Erfahrungen, wie etwa Spüren, [...] als soziale Prozesse zu begreifen und nicht als individuelle Affekte« (ebd.: 48). Das Erleben der Improvisationspraktiken steht damit in Relation zu biographisch-habituellen, also eingekörperten und somatisch-leiblich verankerten Selbstverhältnissen, die sich innerhalb dieser kollektiven Praxis auch als ein Ort der reflexiven Auseinandersetzung mit deren Bedingungen erweist.

»Seine kinästhetische Selbst-Reflexivität befähigt ihn als sozialisierten Leib dazu, die Welt abzutasten, Situationspotenziale zu erspüren, auf diese zuzugreifen und eine unmittelbare (aber nicht unvermittelte) Brücke zu anderen Teilnehmern herzustellen: Er ist in seiner Selbst-Bildung nicht nur Exekutor von Notwendigkeiten, sondern auch Quelle der Auflehnung. Demnach zeigt sich Subjektivität gerade nicht (nur) im

31 Die Entscheidung von einer Relationalität zu sprechen, steht in Zusammenhang mit der praxeologischen Methodologie, die menschliche Körper (in ihrer Leiblichkeit) als Ko-Akteure in sozialen Praktiken betrachtet, die entsprechend nur ›in Konstellationen zu denken‹ ist (vgl. Rode/Stern 2019). Daneben kann mit Lindemann noch unterschieden werden zwischen einer nicht-relativen Strukturalität und einer relativen Historizität von Leiblichkeit (vgl. 1996).

routinierten Vollzug der Praxis, sondern (gerade auch) in der je spezifischen Ausgestaltung der praktischen Ansprüche, die den Eigensinn und die Verantwortlichkeit der Teilnehmer anzeigt« (Alkemeyer et al. 2015: 40).

Diese Selbstverhältnisse in Relation zur Improvisationspraxis näher zu bestimmen, ist das Anliegen dieses letzten Kapitels. Dabei ist der Begriff des Subjekts ein Bezugspunkt, der das Verhältnis von Individuen und sozialer (Mit-)Welt zu bestimmen sucht. Wird dieser Begriff in Anschlag gebracht, so ist sowohl der Prozess der Subjektivierung – als Werden und Unterwerfung – als auch das Produkt einer spezifischen, diskursiv-praktisch konstituierten Subjektform adressiert. Ein anderer Bezugspunkt ist die leib-körperliche Existenzweise als der materielle und endliche Knotenpunkt dieses Verhältnisses: Leibliche Selbst erleben sich »hier/jetzt als von den Ereignissen in seiner Umgebung betroffen« (Lindemann 2017: 57). In der Frage, wie die Relation näher bestimmt werden kann, ist der Begriff der Zwischenleiblichkeit bzw. Interkorporalität insofern hilfreich, als LeibKörper auch als Akteure konzipiert werden. In der Analyse von Situationen geht es entsprechend darum, den »Vollzug leiblicher Umweltbezüge« (ebd.: 58) zu erforschen; dabei stehen weniger einzelne Akteure im Fokus als vielmehr die praktische, situative Responsivität in ihrer Verflechtung und Wechselseitigkeit. Einerseits verweist dies auf die Sedimentierung bzw. Bildung von Habitus und leiblichen Orientierungen; andererseits gibt gerade die Analyse der Improvisationspraktiken und des Phänomens des Alter(n)s Einblick in die »situationsbezogene Aktualisierung« (Lindemann 2017: 60) leibkörperlicher Responsivität. Im Vollzug selbst verwirklicht sich demnach das Situationspotential (vgl. Brümmer 2014) der dispositionalen LeibKörper als ein performatives Moment – dies als eine diskursiv-materiale Aushandlung von Sozialität, die Ausdruck und Bildung von sozialen Normen und Ordnungen ist.

Hier hat die vorliegende Arbeit durch den Rekurs auf den Begriff der Biographie angeknüpft und diesen praxeologisch als ›doing biography as corporeality‹ ausgedeutet. Dies wird im Weiteren als *Werden* ausdifferenziert.

4.2.3 Biographie als somatisch-leibliche Prozessualität

»The self is itself a multiplicity [...] Entanglements are not unities. They do not erase differences; on the contrary, entanglings entail differentiating, differentiating entails entanglings. One move – *cutting together apart*.«

(Barad 2014: 176)

Biographische Konstruktionen des Selbst sind durch gesellschaftliche Verhältnisse konstituiert, die den Rahmen und Horizont anerkannter Subjektformen als Existenzweisen bilden und vorgeben. Zugleich stellen sie eine Verarbeitung dieser dar, in der die komplexen und teils ambivalenten Überlappungen, Gleichzeitigkeiten und Ambivalenzen von Subjektivitäten als soziale Praxis eigensinnig zu einer Prozessstruktur und »Zeitgestalt« konstruiert werden. Dieser Gestaltungsprozess wird als Biographizität ge-

fasst. Biographische Arbeit ist dabei an die leibkörperliche Existenz konkreter Individuen gebunden und maßgeblich durch leiblich-affektive Relationen geprägt. Vor diesem Hintergrund stellt diese Arbeit die Relationalität und Responsivität dieser Existenzweisen zentral, um biographische Konstruktionen in ihre Bedingungsgefüge einzubetten.

Biographische Konstruktionen bedeuten eine kontinuierliche Arbeit, die sich in und als Subjektivierungsdynamiken leiblich vollzieht – und die biographische Subjekte kontinuierlich vollziehen (müssen). Die existenzielle Grundlage bildet dabei der lebendige, gelebte Körper, der sich in historisch-kulturellen Diskursen und gesellschaftlichen Verhältnissen materialisiert; das leibkörperliche Erleben bildet sich in diesem dynamischen Feld von Relationen. Dabei verweist die Materialität auch auf die Zeitlichkeit bzw. Verletzbarkeit der individuellen Körper, d.h. wie und zu welchem Preis diese als Subjekte (an-)erkannt werden, die fortlaufende Aufgabe des Umgangs mit und der Verhandlung von LeibKörperlichkeit, die (ästhetischen) Praktiken, durch die individuelle Körper immer in Akteursgefüge eingebettet sind.³² Dies werde ich im Folgenden in Rekurs auf Sara Ahmed, Judith Butler und Isabell Lorey diskutieren, um die Improvisationspraktiken als eine Arbeit am (biographischen) Selbst zu kontextualisieren – und um sie als eine leibkörperliche, kritische Praxis zu konturieren.

Ein erster Zugang ist Ahmeds Begriff der Richtungsanweisungen, der das Verweissungsverhältnis biographischer Konstruktionen mit hegemonialen (An-)weisungen verdeutlicht: »Directions are instructions about ›where‹, but they are also about ›how‹ and ›what‹: directions take us somewhere by the very requirement that we follow a line that is drawn in advance« (2006: 16). Sie befragt die *Hintergründe* hegemonialer Orientierungen, die Menschen über Richtungsanweisungen subjektivierend orientieren. Die Richtungsanweisungen, so zeigt sich in ihrer Aussage, sind nicht nur mit dem Versprechen verbunden, an ein Ziel zu kommen, sondern auch Hinweise darauf, wie dieses zu erreichen ist.

»The lines that direct us, as lines of thought as well as lines of motion, are in this way performative: they depend on the repetition of norms and conventions, of routes and paths taken, but they are also created as an effect of this repetition. To say lines are performative is to say that we find our way and we know which direction we face only as an effect of work, which is often hidden from view« (2006: 16).

Richtungsanweisungen werden wirksam durch die performative Wiederholung, die zugleich auf Normen und Konventionen rekurren, wie sie diese durch die Wiederholung hervorbringen. Die Performativität dieser Anweisungen liegt in ihrer Wiederholung, die Ahmed als eine Arbeit fasst. Die vorgegebenen Linien fungieren als Richtungsweisungen (directions), die Lebenswege orientieren, was so viel heißt wie »imagining one's futurity in terms of reaching certain points along a lifecourse« (ebd.: 21). Die Richtungsweisungen sind also auch formativ für Sozialität, indem sie eine Zukunft bilden und materialisieren. Der Zukunftshorizont markiert sowohl den Raum sozial akzeptablen, lebbarer Lebens als auch die Grenzziehung, die das Außerhalb des Horizonts absteckt. Innerhalb des Horizonts gibt es wiederum Nähe- und Distanzverhältnisse,

32 Vgl. dazu Butlers Vortrag »Why bodies matter« (2015)

die Berührbarkeit entlang einer Reichweite bedeuten. Betrachtet man diese Berührbarkeit oder Affizierbarkeit aus leib-körperlicher Perspektive, dann steht sie für Berühren-Können und Berührt-Werden zugleich.

Das ›Hier‹, von dem aus sich der Horizont entfaltet, bedeutet auch einen Platz, eine Situiertheit, in der sich soziale Differenzen in dem ›Hier‹ als »politics of location« (ebd.: 5) zeigen. Ahmed dreht phänomenologische Überlegungen also auch immer wieder um, in dem sie nach dem Hintergrund fragt, durch den das leibliche ›Hier‹ als ein historisch und sozial konfiguriertes erscheint. Die phänomenologische Intentionalität, die Wahrnehmen immer als gerichtet beschreibt (nicht als willentliche Ausrichtung), ist damit genealogisch auf ihr Gewordensein hin zu befragen (vgl. Ahmed 2006). Wahrnehmen orientiert Subjekte in der Welt, die dadurch als eine spezifische erscheint und somit sind diese orientierten und orientierenden Umwelten auch subjektivierend: Sie eröffnen oder negieren Existenzweisen. Dabei hebt Ahmed immer wieder hervor, dass sich Erfahrungen einspüren, dass die normierenden Richtungsweisungen als Spuren auch in die Körper übergehen – eben als Orientierungen, jedoch auch als somatische Spuren: Diese Spuren sind versammelte »signs of the past, as well as orientations to toward the future, a way of facing and being faced by others« (ebd.: 18). Ausgehend von Ahmed, verstehe ich diese ›Versammlung‹ von Linien als somatische Spuren, die sich über den Lebensverlauf auf, in und über einem Körper bilden. Die Versammlungen sind biographische Spuren, die die Individuen in ihrer biographischen Gewordenheit prägen und orientieren – und dennoch ist es insbesondere das *kollektive Versammeln* der Teilnehmer*innen, das die Möglichkeit eröffnet ›Bewegung‹ in dieses Gewordensein zu bringen. Metaphorisch kann dieser Rück-Blick auch ein Aus-Blick sein: »This backward glance also means an openness to the future, as the imperfect translation of what is behind us« (Ahmed 2006b: 570). Es gibt statt des wiederholenden Folgens von ›lines‹ eben auch Momente der Abweichung oder Verweigerung; Ahmed fasst dies in dem Begriff der ›desire lines‹ (ebd.: 19), den sie aus der Landschaftsarchitektur entlehnt. Diese Ab-Wege materialisieren sich als Spuren, wenn Menschen von vorgegebenen Wegen abweichen.

Die Improvisationspraxis als empirischer Ausgangspunkt dieser Analysen ist zentral auf Prozesse des Sich-Bewegens ausgerichtet. Huschka versteht die Auseinandersetzung mit dem sich-bewegenden Körper dabei als Prozesse der ästhetischen »Selbstbildung, Reflexion und sinnlichen Bezugnahme zur Welt« (2008: 176), in denen »ästhetisch vielfältige Selbst-Entwürfe« möglich sind. Diesen Entwurfscharakter verbinde ich einerseits mit Butlers Konzeption von Subjektivierungsprozessen über norm-bezogene Wiederholungen, gedacht als subjektbildende diskursive Praktiken (vgl. 2019a; b; 2016) und andererseits mit Loreys kritischer Erweiterung um nicht-diskursive Praktiken, durch die Subjekte als Diskursgeflechte verstanden werden und die das Potential der Veränderung und Kritik innerhalb von Konstitutionsprozessen einschließt (vgl. 2017). Diskursive Anrufungen stellen – seitens der anrufenden Instanzen – Entwürfe dar, insofern sie über begrifflich-symbolische Adressierungen Menschen ›in die Existenz‹ rufen und damit (gewaltvoll) in die Konturen einer spezifischen Subjektform pressen. Unabhängig von der reagierenden Umwendung der Angerufenen oder ihrem Ausbleiben, werden Menschen so entlang historisch-normativer Diskurse subjektiviert und innerhalb dieser positioniert. Wenn Subjekte diskursiv konstituiert sind, bleibt zu fra-

gen, wie diese Performativität diskursiver Praktiken (im Sinne Butlers) auch praxeologisch beobachtbar und re-konstruierbar wird (vgl. Lorey 2017) und in welcher Weise sich die Vielheit der Subjektformen im Rahmen biographischer Konstruktionen gerade durch ihre leibkörperliche Materialität relationieren lässt.

Das Phänomen der Bewegung bzw. des Sich-Bewegens bietet hier die Möglichkeit das Um-Wenden im Moment der Anrufung phänomenologisch zu denken: Sich-Umwenden kann sowohl als Reaktion auf eine Anrufung geschehen, als auch auf andere Rufe reagieren oder ausbleiben. Die Re-Aktion verstehe ich dabei sowohl leibkörperlich im Sinne eines leiblich-affektiven, responsiven Wahrnehmungsprozesses als auch als vitale und somatische Re-Aktion, in der sich Körper auch entgegen Wille, Wunsch oder Norm äußern (können).

Der Entwurfscharakter scheint in der Improvisationspraxis der hier untersuchten Gruppe immer wieder in Bezug auf das Biographische auf: Die Selbst-Bezüge, die kollektiven Praktiken des Sich-Bewegens und (Sich-)Wahrnehmens, die somatisch-leiblichen und diskursiven Reflexionspraktiken wie auch die Begegnung im wöchentlichen Rhythmus markieren ein spezifisches Selbst-Verhältnis, das sich in und durch somatische und leibliche Praktiken wie auch diskursive (Selbst-)Positionierungen materialisiert. Dabei bedeutet die Kontinuität der Treffen eine Stabilität dieser Praktiken und ihre kollektive Performanz – zum Teil sprechen die Teilnehmer*innen davon »Brücken zu schlagen«, von Montag zu Montag. Mit diesem Bild des ›Brückenschlagens‹ lässt sich die der Improvisationspraxis eigentümliche Zeitlichkeit errahnen, durch die die Teilnehmer*innen in der Improvisationspraxis für sich einen Ort schaffen, an dem sich ›doing biography as corporeality‹ ereignet. Ausgehend von dem Moment des Zusammenkommens schlagen sie Brücken in unterschiedliche Situationen und Zeiten ihres (Selbst-)Erlebens, um sie zu vergegenwärtigen und zu re-kontextualisieren. Verschiedene Subjektivitäten werden so in diesen Ort ›geholt‹ und zueinander in Beziehung gesetzt – und so erscheinen unterschiedliche Praktiken, Adresssierungen und Subjektivitäten als dynamisches Gewebe, das im Improvisieren leiblich-spürend und im Rahmen der anderen re-konfiguriert wird.

In diesem Sinne bildet das Improvisieren als ästhetische Praxis einen Rahmen, innerhalb dessen jedes Mal aufs Neue eine Konzentration auf den Moment entsteht, in dem das leib-körperliche Da-Sein immer wieder in neuen Konstellationen situativ und relational entworfen wird. Die Möglichkeit »auch eine andere zu sein«, die immer wieder betont wird, kann als Erprobung oder Entwurf betrachtet werden, in dem die individuelle Biographie in dem relationalen Gewebe der situativen Praxis zum Gegenstand wird, die sich von Woche zu Woche und von Moment zu Moment re-konfiguriert. Die kollektiven Sprech- und Bewegungspraktiken bündeln sich als Selbstbildungsprozesse in der reflexiven Bezugnahme auf andere/s, wobei die »wahrnehmende und gestalterische Auseinandersetzung mit dem sich-bewegenden Körper« (Huschka 2008: 176) den Knotenpunkt bildet.³³

33 Dabei gewinnt die (Selbst-)Bewegung in mehrfacher Weise Relevanz: Einmal im praktischen Vollzug und der (zwischen-)leiblichen und körperlichen Beziehung zu situativen Ko-Akteuren, (selbst-)bildend im diachronen (An-)Ordnen des Selbst innerhalb der erlebten, erinnerten und

Die korporale Differenz (Bedorf 2017), als Dualität von Körper und Leib, hat dabei einen analytischen Rahmen eröffnet, durch den die Praktiken des Improvisierens als performative Grenz(be)ziehungen wie auch als Differenzraum aufgeschlüsselt werden konnten. Diesbezüglich machten sich über die lange Phase des Forschens Verschiebungen bemerkbar. Die Teilnehmer*innen zwischen Anfang 30 und Mitte 60 trafen über Jahre aufeinander, teilten sich mit und improvisierten zusammen. Zwar veränderte sich die Zusammensetzung der Gruppe, doch die Altersspanne blieb.³⁴ Das Phänomen des Alter(n)s wurde sichtbar, machte sich körperlich bemerkbar und wurde benannt. Als ›Frau*‹ zu altern wurde immer wieder Thema. Dies vor allem über die empfundene Unverfügbarkeit und Eigensinnigkeit des eigenen Körpers: Körperliche Veränderungen irritierten das leibliche Erleben, die Brüchigkeit der Leib-Körper-Einheit wurde deutlich, wie auch die Verletzlichkeit leib-körperlicher Existenz in den Blick geriet.

4.2.4 Improvisierende Körper als intra-aktives Werden

Bezogen auf die ästhetische Praxis des Improvisierens erscheint (Sich-)Wahrnehmen und (Sich-)Bewegen als eine Re-Konfiguration des Selbst, dadurch das Grenz(be)ziehungen stetig ver(un)sichert werden. Improvisieren, als kulturelle (Tanz-)Praxis basiert auf körperlicher Bewegung – verflochten, eingelassen und untrennbar mit den somatischen, leiblich-affektiven, diskursiv-symbolischen und materialen Prozessen und Potentialen der teilnehmenden Körper verknüpft. Dabei ereignet sich Wahrnehmen im Modus des ›Berührens und Berührt-Seins‹ – was sich in den Praktiken als relationales und responsives Geschehen beobachten lässt. Der Wahrnehmungsprozess ist gleichermaßen »bestimmt durch unseren Lebens- und Aktionsraum sowie durch unsere zeitliche Situiertheit« (Klinge 2009: 97) – damit ist er durch spezifische Ordnungsgefüge konstituiert und prozessiert. Hier bietet der Begriff der Intra-aktion von Barad ein begriffliches Geländer, um diese Wahrnehmungsprozesse in ihrer materialisierenden, wirklichkeitskonstitutiven und -transformativen Kraft zu verstehen.

Um dies vertiefend diskutieren zu können, ist es zunächst wichtig einige der zentralen Begrifflichkeiten erneut aufzugreifen: In ihrem agientiellen Realismus verschränkt Barad diskursive und material(sierend)e Praktiken über den Begriff des Apparats als intra-aktive Phänomene: Apparate versteht sie als »specific material reconfigurings of the world that do not merely emerge in time but iteratively reconfigure spacetime matter as part of the ongoing dynamism of becoming« (2007: 142). Materiell-diskursive Praktiken stellen somit raum-zeitlich-materielle Rekonfigurationen dar und zeichnen sich dabei durch eine ihnen spezifische Zeitlichkeit aus: eine Dynamik des Werdens. Vor diesem Hintergrund erscheint die Improvisationspraxis als ein solcher Apparat, innerhalb und mittels dessen materiell-diskursive Praktiken sich intra-aktiv spezifische Leibkörper bilden. Materialitäten stellen darin eine ›fortlaufende Geschichtlichkeit‹ dar, die

imaginierten Lebenswelt wie auch als Verschränkung von Körperwissen über und erlebter Gegebenheit des Leibes.

34 Wobei die Heterogenität in Bezug auf Alter auf unterschiedliche generationale und historische (Lebens-)Erfahrungen und Situiertheiten verweist als auch auf (Selbst-)Positionierungen in Bezug auf Geschlecht und Sexualität.

als spezifische Phänomene nur intra-aktiv, d.h. als relationales Werden existieren.³⁵ Intra-Aktionen versteht Barad als »causally constraining nondeterministic enactments through which matter-in-the-process-of-becoming is sedimented out and enfolded in further materializations« (Barad 2003: 823). Sie denkt Iterativität also intra-aktiv und bezieht Materialität grundlegend als beteiligte Kraft der Materialisierung von Phänomenen mit ein. Die Improvisationspraxis stellt eine materiell-diskursive Praxis dar, innerhalb derer sich auch die beteiligten menschlichen Körper nicht durch ihnen inhärente Grenzen und Eigenschaften auszeichnen, wohlgleich sie sedimentierte Spuren des Werdens-Prozesses tragen. Die Leibkörper sind damit nur als relationale Prozesshaftigkeit zu begreifen und trotzdem als somatisch-leiblich-affektive Erinnerungsspuren zu fassen, da sie sich in materiell-diskursiven Zusammenhängen bilden und sich in und durch die Praktiken – momenthaft und situativ – als spezifische zeigen (Ahmed 2006b: 552f.). Zugleich sind sie, dadurch dass sie bereits immer und auch immer wieder un(ter)bestimmt involviert sind, kontinuierlich und situativ ›im Werden‹.³⁶ Barad konzipiert in ihrer Performativitätstheorie die Verschränkungen von Materialität und Diskursivität als kontinuierliches Werden – und dies hat die Perspektive auf ›doing biography‹ heuristisch informiert. Das Improvisieren mit seinen unterschiedlichen Improvisationspraktiken wurde durch diesen Performativitätsbegriff des intra-aktiven Werdens in seiner Prozesshaftigkeit sehr deutlich; die involvierten Akteure werden dabei weniger als Entitäten betrachtet, sondern als un(ter)bestimmte ›entanglements‹ – Verschränkungen – präsent (vgl. Barad 2003). Einerseits sind sie situativ entstehende Entitäten, die sich intra-agierend innerhalb spezifischer Praktiken relational materialisieren und darin auch differenzieren: »Difference is understood as differencing: differences-in-the-(re)making. Differences are within; differences are formed through intra-activity, in the making of ›this‹ and ›that‹ within the phenomenon that is constituted in their inseparability (entanglement)« (Barad 2014: 175). Andererseits wurde diese Analyseperspektive auch auf die involvierten Körper selbst angewandt, insofern sie sich als somatisch und leiblich erlebte verändern und ihr Werden dadurch innerhalb der Praxis in spezifischer Weise ausgedeutet und damit bedeutsam wurde – nämlich als Alter(n)sprozess. In der Betrachtung intra-aktiver Apparaturen gibt es in Barads Theorie entsprechend immer Spielräume, die sie als ›agency‹ fasst:

»Agency is the enactment of iterative changes to particular practices through the dynamics of intra-activity. Agency is about the possibilities and accountability entailed in reconfiguring material-discursive apparatuses of bodily production, including the

35 Barad verweist hier auf Butlers Verständnis von Materialisierung, als diskursiv-produktive Dynamik, kritisiert jedoch deren ›anthropozentrische Begrenzungen‹, da sie sich allein auf die Materialisierung menschlicher Körper konzentriert. Die De-zentralisierung menschlicher Körper ist auch ein Anliegen der Praxistheorien und somit erweisen sich diese Methodologien als anschlussfähig. In der empirischen Forschung öffnen diese de-zentrierenden Perspektiven den Blick für die Verkettungen bzw. Verwicklungen verschiedener Materialitäten und ihrer diskursiven Eingebettetheit; es bleibt jedoch ein zentrales Anliegen dieser Arbeit, die ›Binnensicht‹ der menschlichen Akteure nicht auszuklammern, sondern das Erfahren und Erleiden einzubeziehen, weil sie nicht nur als praktisch ›Rekrutierte‹ erscheinen, sondern in diese als leib-körperliche Existenz involviert sind und vor die Aufgabe gestellt sind, sich in und zu ihnen gestaltend zu verhalten (vgl. 2003).

36 Vgl. hierzu auch Wuttig 2020a: 123f.

boundary articulations and exclusions that are marked by those practices in the enactment of a causal structure. Particular possibilities for acting exist at every moment, and these changing possibilities entail a responsibility to intervene in the world's becoming, to contest and rework what matters and what is excluded from mattering« (ebd.: 827).

In diesem Verständnis von Handlungsfähigkeit geht es mithin um performativ-iterative Veränderungen in und durch intra-aktive Dynamiken, durch die sich erst spezifische Phänomene bilden. Hier klingt auch die Möglichkeit und Verantwortung zu intervenieren an bzw. mitzuverhandeln, was »wichtig« wird bzw. sich materialisiert und was davon ausgeschlossen bleibt (»excluded from mattering«). In sogenannten agentiellen Schnitten wird es also möglich den Prozess momenthaft zu »durchschneiden« und Phänomene zu bestimmen. Übertragen auf die Improvisationspraxis waren das Situationen des Aushandelns wie auch kollektiven Bestimmens von sinnlich-somatischen und leiblich-affektiven Erlebensweisen, die dann als solche Teil der weiteren Improvisationspraxis wurden und – mal präsenter, mal eher als Erinnerungsspur – einen eigenen Einfluss auf den Improvisationsapparat nahmen. Dadurch wurde bspw. der alternde Körper zum Thema wie auch gleichermaßen dadurch die Möglichkeit entstand dominante Diskurse und ihre Be-Deutungsmacht im Improvisieren zu verhandeln und umzudeuten. Hier zeigt sich ein Potential kritischer Handlungsfähigkeit der beteiligten Selbst(e), sich (kollektiv) zu Adressierungen und Praktiken in ein Verhältnis zu setzen.³⁷

4.2.5 Die Somatizität des Sozialen – eine (subjekt-)theoretische Rahmung

Wenn in dieser Arbeit das »mattering« von Biographie entlang spezifischer Improvisationspraktiken und insbesondere am Beispiel des Alter(n)s entfaltet wurde, geschah dies vor dem Hintergrund eines »intra-aktiven« Verständnisses von Sozialität. Vollzüge in ihrer wechselseitigen Verwiesenheit und Dynamik von diskursiven und material(isierend)en Praktiken als fortlaufende und un(ter)determinierte Phänomene zu betrachten, brachte als situationsüberspannendes Phänomen Alter(n) in den Blick – und zwar in der komplexen und machtförmigen Verwobenheit von (verkörperten und leiblichen) Wissensformen, die performativ und intra-aktiv zu einander in Relation stehen. Wie sich im empirischen Material herauskristallisieren lies, sind es situative Differenzenerfahrungen, die das habitualisierte leibliche Erleben des eigenen Körpers irritierten und damit darauf hinwiesen, dass Erzählen, Beschreiben, Nachdenken, Referenzieren etc., also die diskursiven Praktiken, in einem performativen und generativen Verhältnis zu dem Möglichkeitsraum des Erlebens stehen. Diese wechselseitige Dynamik stellt ein differenzielles Werden dar, in dem die leib-körperlichen Veränderungen ihrerseits rekonfiguriert werden (können), denn

37 Dies gilt, wie zuvor aufgezeigt, auch für den Forschungs-, Analyse- und Theoriebildungsprozess, die im Stil der Grounded Theory Methodologie auch ineinander verschränkt stattfinden: So sind Beobachtungsperspektiven, methodologische oder theoretische Orientierungen wie auch der Prozess der bestimmenden Kategorien und Theoriebildung setzende Schnitte.

»[d]ass ein Leben, Sterben, Atmen und Altern der Körper stattfindet, ist unbestritten. Die Behauptung, dies alles seien soziale und diskursive Praktiken, bedeutet ja nicht, dass diese Phänomene grundsätzlich zu leugnen seien. [...] Es wäre ein Fehler, würde man ›Konstruktion‹ mit dem gleichsetzen, was ›künstlich‹ oder ›verzichtbar‹ ist. Was geschieht denn in dem Augenblick, in dem wir uns dieser Tatsachen des Lebens vergewissern wollen? Dann erfolgt stets ein Konfigurieren des Todes, des Lebens, des Atems, des Alterns, und dabei handelt es sich nicht einfach um ›Interpretationen‹, die diesen Phänomenen übergestülpt werden; vielmehr sind es die eigentlichen Bedingungen unseres Zugangs zu ihnen, die Art und Weise, in der sie uns leben und wir sie leben« (Butler 1993:10 in Villa 1996: 156).

Wenngleich ›soziale und diskursive Praktiken‹ also die Bedingungsgefüge von Phänomenen bilden, formuliert auch Butler, dass die Konstruiertheit ihren Ausdruck in Lebensweisen findet. Momente, in denen ›Tatsachen des Lebens vergewissert‹ werden, stellen Konfigurationsmomente dar: Es sind Momente, in denen sich die Beziehung von Materialität und lebhaften Subjektivitäten als Bedingungsgefüge erkennbar werden. Auch Lorey liest Butlers Konstruktionsbegriff so, dass Konstruktionen ihre Wirkmächtigkeit durch »subjektivierende Effekte« entfalten, eben dadurch, dass sie »gelebt werden« (2017: 188). So betrachtet, zeigt Materialität »die Wirkung einer Machtdynamik [an], so daß die Materie der Körper nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung beherrschen, und von der Signifikation dieser materiellen Wirkungen« (Butler 2019b: 22). Dies rekonfiguriert auch die Perspektive auf Körper als Wirkungen einer Machtdynamik; als Materialisierungen lassen sie sich eher als Durchgangspunkte verstehen:

»Als Knotenpunkt, als Nexus verstanden, unterliegt dieser Schauplatz der Machtanwendung einer Neuausrichtung, und in diesem Sinne ist er eine Art Durchgangspunkt der Erfahrung. Definiert der Nexus die Macht neu als Strategie, d.h. Aktivität, Streuung, Umwertung, so definiert er auch Körper neu als Durchgangspunkt der Erfahrung, als aktive, spannungsreiche, umkämpfte Bedingung der Neuausrichtung« (Butler 2003: 57).³⁸

Als Durchgangspunkte der Erfahrung sind Körper somit materielle und umkämpfte Bedingung und Ort des Umgangs mit Macht. In Folge bilden sich Subjekte dort, »wo die Beziehung von Macht und Körper entsteht« (Butler 2003: 53). Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit in Anschlag gebrachten Performativitätstheorien und ihren Begrifflichkeiten – ›Durchgangspunkte‹ (Butler) oder auch ›Verschränkungen‹ (Barad) – stellt sich die Frage, wie Subjekte als Beziehung von Macht und Körper auch Einfluss nehmen können auf den Prozess intra-aktiven Werdens?

Zunächst ist es also gerade die *Beziehung* zwischen der Aktivität der Macht und Körpern, in der ›Handlungsfähigkeit‹ entsteht – und zwar als »immerwährende[...] Aktivität der Macht in ihren Kursänderungen, ihrem Überfließen, ihrem Diffundieren und Materialisieren« (ebd.: 59). Wird der Körper in dieser Weise als aktive und umkämpfte

38 Hier setzt sich Butler mit dem Körperverständnis Foucaults auseinander und reflektiert, wie sich dieses im Verlauf seiner Arbeit verändert hat.

Bedingung der Neuausrichtung konzipiert, kommt ein produktiv-performatives Moment der Machtanwendung in den Blick. Körper sind dann als Bewegung zu verstehen und folglich kann ein Forschungsprozess der erforschten Praxis nur gerecht werden, wenn die Beweglichkeit bzw. »der Übergang zwischen Unterwerfung und Produktivität« (ebd.) als praxis-konstitutiv beachtet wird: Subjekte entstehen durch die Beziehung von Körper und Macht – dies in einer wiederholten Praxis, die den Bereich des Anerkennbaren normativ reguliert. Subjektivierung hat ein unterwerfendes Moment wie der Prozess auch ein Werden ist, das die Anerkennbarkeit als Subjekt – die Lebbarkeit der eigenen Existenz innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse – zum Ziel hat.

In dieser konstitutiven Spannung sind auch die Teilnehmer*innen des Forschungskontextes situiert und stehen vor der Aufgabe, sich innerhalb der Körper-Macht-Beziehung immer wieder als ein Subjekt aufrecht zu erhalten, zu bilden und verstehen zu lernen. Dies wird auch in folgenden Fragen deutlich, die diese Spannung zum Ausdruck bringen: »Was muss ich sein, um anerkannt zu werden, und welches Kriterium herrscht hier als Bedingung meines eigenen Erscheinens? Was ist dieses Ich, das nach seiner Anerkennbarkeit fragen kann? Überschreitet es nicht genau die Bedingungen, die es hinterfragen will?« (ebd.: 66). Aus der Frage danach, wie Anerkennbarkeit und auch das In-Erscheinung-treten reguliert werden, entsteht also auch die Frage nach den Bedingungen von Anerkennbarkeit. In diesem fragenden Selbstbezug eröffnet sich ein Moment der Überschreitung; im Moment der fragenden Distanz entsteht ein Möglichkeitsraum – jedoch mit dem Risiko durch das Infrage-Stellen von Normen auch »die Anerkennbarkeit als Subjekt aufs Spiel zu setzen« (ebd.: 64). Denn, und hier ähneln sich Butler und Barad in ihren Theorien, die Körper – und Subjekte – sind nur als relationale existent, »weil wir [...] von Anfang an dem ausgeliefert sind, was außer uns ist und uns den Bedingungen unterwirft, die unserer Existenz Form geben« (ebd.: 67).

So erscheinen Körper in sozialen Praktiken als »instabil, unzuverlässig und permanent gefährdet [sind], ihre Fassung zu verlieren« (Bublitz 2018: 25). Zwar erscheinen sie als Materialitäten, machen jedoch im Grunde »latente Prozesse sichtbar, ohne diese zu zeigen« (Bublitz 2018: 24, Herv.i.O.). Körper sind damit – wie bereits zuvor angedeutet – versammelte Spuren sozialer Prozesse und Strukturen, die sich materialisieren. Sie sind Effekte der Beziehung mit Macht und verweisen auf die Ordnungen, die sie (selbst) hervorgebracht haben. Es ist entsprechend immer wieder zu fragen, inwiefern und wie genau Körper an den sie konstituierenden Materialisierungsprozessen und Wissensproduktionen mitwirken und wie das Verhältnis zu (den sie konstituierenden) Diskursen zu konzipieren ist. Die Bezüge, durch und über die Körper in den Improvisationspraktiken (re-)konfiguriert werden, verweisen also auf »wissenschaftliche Leitvorstellungen, kulturelle Codierungen als auch das Imaginäre einer Kultur« (Bublitz 2018: 26), die Sozialität konstituieren und darin materialisieren.

Dennoch können Körper in dieser Perspektive nicht ganz »greifbar« werden, als materielle Entitäten durchlaufen sie fortwährend Veränderungsprozesse. In diesem Sinne zeichnen sich Körper durch eine »epistemische[...] Offenheit« (Abraham 2010: 122) aus; daraus entsteht nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit diesen »umkämpften Durchgangsort der Erfahrung« immer wieder neu auf seine Konstitutionsbedingungen hin zu befragen. Diese Auseinandersetzung findet theoretisch gerade

in den Theoriebewegungen der Neuen Materialismen oder den Soma Studies einen Ort der Verhandlung – insbesondere auch in der reflexiven Einbeziehung der Positioniertheit und Verwicklung der Theoretiker*innen selbst (vgl. Spahn 2020). An diese Theoriebewegungen anknüpfend, wird das Subjekt in dieser Arbeit als »diskursives-leibliches-materielles-somatisches Subjekt [... gedacht], welches sich innerhalb und durch soziale Bedingungen als ein solches konstituiert, durch sie überhaupt erst zu handeln befähigt oder zumindest nicht daran gehindert wird (agency)« (Wuttig 2016b: 368f.). Mit Wuttig kann eben dieses Sicht- und Spürbar-Werden zum Ausgangspunkt feministischer Praxis werden – und zwar durch die mikrophysische Untersuchung von Subjektivierungsprozessen, die die somatische Dimension einbeziehen. Als Mikrophysik werden dabei »die somatisch-viszerale Dimensionen von Subjektivierungen« (ebd.: 371) gedacht und darin kommt auch die Vielheit dieser zum Tragen. Denn in dem Spannungsfeld zwischen Gegeben-Sein und Durch-soziale-Prozesse-Werden, wird körperliche Materialität zum Ausgangspunkt empirischer Forschungen: Im Rahmen dieser Arbeit durch den Einbezug der somatisch-viszerale Dimensionen in die relationale Ontologie des biographischen Subjekts. Das heißt, dass die vitale, körperliche Materialität als »somatische Dimension« im Sinne einer Verschränkung von sozialen und epistemischen Ordnungen und körperlichen Vorgängen in den Praktiken des ›doing biography‹ Betrachtung findet. Dieses Durchdringungsverhältnis wird als die »Somazität des Sozialen« (ebd.) in kulturellen und sozialen Praktiken zum Gegenstand, um sie in ihrer Genese und Logik zu untersuchen. Mit der Frage nach dem »Verhältnis von Sozialität, Körper und Subjekt als prozesshafte Materialisierung« (Wuttig 2020a: 127) machen die Soma Studies einerseits die »epistemischen Offenheit« des Körpers zum Thema, um die Re-Produktion sozialer Ordnungen und der Subjektkonstitution zu analysieren. Andererseits inkludieren sie in die Analyse machtvoller Prozesse der Subjekt-Werdung grundlegend die somatisch-viszerale Dimension des Subjekts.

Wenn Soma Studies danach fragen, wie sich soziale Ordnungen in Subjektivierungsprozessen materialisieren, verfolgt die hier vorliegende Arbeit auf der empirischen Basis in diesem Kontext insbesondere Fragen danach, wie sich diese Materialisierungen in ihrer Temporalität fassen lassen und in welcher Weise dies in der Verschränkung von subjektivem Erleben und beobachtbaren Praktiken eingeholt werden kann: Auf welche diskursiven Ordnungen wird rekurriert? Wie zeigen sich diese in den beobachteten Praktiken und welche Möglichkeits- und Grensräume werden darin diskursiv-materiell konstituiert?

In Anschluss an das von Wuttig konturierte Subjekt(ivierungs)verständnis, erweitert die Berücksichtigung der somatischen Dimension von Existenzen Konzeptionen, die auf den Zusammenhang von Körperwissen und leiblichen Erleben verweisen. Das Wissen über den Körper und das Wissen des Körpers stehen dabei in einem produktiven und konstitutiven Verweisungszusammenhang (vgl. Abraham 2011; Keller/Meuser 2011) – und zwar als Verschränkung mit und reziproke Verwiesenheit auf leibliches Erleben durch historisch-diskursives sowie praxisspezifisches, kulturelles Wissen. In der Berücksichtigung der somatischen Dimension geht es hingegen darum, Körper nicht nur als Produkte sozialer Ordnungen zu untersuchen (›wie kommt die Ordnung in die Körper?‹), sondern die somatische und leibliche Dimension als Existenzial auch »in ih-

rem sozialen, stets brüchigen Geworden-Sein und ihrem politisch-widerständigen Potential« (Wuttig 2020a: 115) anzuerkennen.

In Berücksichtigung des empirischen Materials war die Vielfalt der methodischen Zugänge ausschlaggebend, um die »körperhafte Grundlage« (Crossley 2017: 316) von Subjektivierungsprozessen näher auszuleuchten. Und dabei sind es gerade Momente, wenn die »körperlich-intentionale Beziehung zu Welt zusammenbricht oder infrage gestellt wird« (ebd.), durch die diese Prozesse hervortreten. Da die Improvisationspraxis diese Beziehung routinisiert aufgreift und auch dadurch irritiert, dass sie sich als ästhetische Praxis im Spannungsfeld habitualisierten Könnens und situativer und kollektiver »Findekunst« (vgl. Brandstetter 2010) vollzieht, konnte der kontinuierliche Prozess auch mit Blick auf die Körper erforscht werden:

»Somatische Materie ist auch mit ihrem eigen_sinnigen Potential an der Konstitution von Sozialität beteiligt, indem sie agentielle Schnitte setzt, während sie Sozialität gleichzeitig in einem untrennbaren Wechselspiel *einkörpert*. Eine statische ontologische Setzung von somatischer Materialität als Ausgangspunkt für Sozialisation ist aus dieser Perspektive widersprüchlich und kontraintuitiv, stattdessen wird die Unbestimmbarkeit oder Orientierungslosigkeit ontologisiert und so ein relationales Verständnis von Ontologie eingeführt« (Gregor 2020: 144).

Wie in diesem Zitat herausgestellt, erlaubt eine relationale Perspektive auf Sozialität Einkörperung als einen wechselseitigen Prozess zu verstehen; sie berücksichtigt damit sowohl die Eigen_sinnigkeit somatischer Materie als auch deren Einbettung und Situiertheit in gesellschaftlichen Machtordnungen. Diese Arbeit untersucht diese Relationalität zudem aus einer intersektionalen und temporalen Perspektive: Do wurde Geschlecht und Alter(n) als Verschränkung untersucht und dadurch die Dimension des Biographischen relevant – gerade in der Berücksichtigung der leibkörperlichen Agentialität und als Praxis. »Doing biographie« ist damit ein fortwährender Prozess der Des/Orientierung, in der LeibKörper, Geschlecht, Alter(n) intra-aktiv aufeinander bezogen sind.

Die eben benannte Relationalität ist auch an Butlers Verständnis von Körpern anchlussfähig, die Körper als relationale und abhängige, diskursiv nicht festzulegende Materialität beschreibt. Materie ist die »Wirkung einer Machtdynamik«, die performativ durch Wiederholungen entsteht (vgl. Butler 2019b: 22). In der ständigen Wiederholung offenbart sich nicht nur ihre Vermitteltheit durch (Körper-)Normen, die die Materialisierung rahmen, sondern auch »daß die Materialisierung nie ganz vollendet ist, daß die Körper sich nie völlig den Normen fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwungen wird« (ebd.: 21). Dabei formuliert sie das Potential von Praktiken der kollektiven »Desidentifizierung« (ebd.: 24), die »eine Neukonzeptualisierung dessen begünstigen [können], welche Körper von Gewicht sind und welche Körper erst noch als entscheidende Gegenstände der Reflexion auftreten müssen« (ebd.). In diesen Praktiken kann die Geschichtlichkeit offenbar werden, durch die Materie auf die kulturellen Bedingungen ihrer Möglichkeit hin untersucht werden kann. In diesem Prozess bilden sich Subjekte, deren Handlungsvermögen nur in der wiederholenden bzw. re-artikulierenden Praxis und der sie regulierenden Normen gedacht werden kann. Dennoch ist die Wiederholung von Rissen und Brüchen durchzogen, sodass das Scheitern an

Normen zugleich ein politisches Moment ist, in dem das Verworfenene das Phantasma des Körpers aufzeigt und eine Resignifizierung möglich wird (vgl. ebd.: 47ff.). Gerade in diesem Punkt kann wieder ein Bezug zum Biographisieren gezogen werden, denn Butler denkt die Möglichkeit der Resignifizierung durch eine *Temporalisierung* der Regulierung von Signifikation. In dieser Weise kann der symbolische Horizont diskursiver Signifizierung aufgesprengt werden. Das Charakteristikum reiterativer Wiederholung ist also nicht nur ihre *différance* (Derrida) im Sinne der Möglichkeit des Anders-Weins bzw. -Werdens, sondern ihre Performativität in einem zeitlichen Horizont – also als Praxis.

Der Rahmen lebbarer (geschlechtlicher) Existenzen wird durch die Materialisierungen aus Körper-Macht-Beziehungen reguliert. Jedes ›Ich‹ ist entsprechend innerhalb dieser ordnenden Beziehung situiert und durch sie gebildet. Dies verbinde ich mit der biographietheoretischen Annahme, dass Biographien eine aktive Konstruktionsleistung darstellen, die an einen »spezifischen historisch-gesellschaftlichen Kontext gebunden« (Dausien 2000: 100) sind. Auch hier gibt es einen normierenden und normalisierenden (Diskurs-)Kontext, dennoch gewichtet der Biographiebegriff die diachrone (An-)Ordnung von Erfahrungen, sodass die subjektiven Sinnkonstruktionen zwar gesellschaftlich situiert sind, aber dennoch eigensinnige Konstruktionsleistungen darstellen. Als Knotenpunkt vielfältiger – überlappender, widersprüchlicher und paralleler – Subjektivitäten fasst der Begriff des Biographischen »spezifische Selbstverhältnisse [...] eine historisch gewordene Art und Weise, ›in der Welt zu sein‹« (Lorey 2017a: 63). Somit können Selbstverhältnisse und Existenzweisen nur dann problematisiert werden, wenn sie in ihrer subjektkonstitutiven Funktion nicht nur anerkannt werden, sondern als ›Seinsweisen‹ analysiert werden. In dieser Analyse von Subjektkonstitutionsprozessen sind entsprechend auch und insbesondere »diejenigen der Selbst-Konstruktion, durch die Selbstverhältnisse entstehen, zu berücksichtigen« (ebd., Herv. LS). Entsprechend muss eine analytische Perspektive auch inter- bzw. intra-aktive Prozesse berücksichtigen, wie hier durch den praxeologischen Zugang über die Betrachtung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. Subjektivierungsprozesse in und aus sozialen Praktiken gebildet zu verstehen, heißt auch, »das Selbst als nie abgeschlossen/es« (ebd.: 194) zu verstehen. Dadurch werden Subjekte als dynamische und relationale konzipiert – und zu Akteur*innen.³⁹ Dieses Verständnis von (Subjektivierungs-)Praktiken kann wiederum durch den Bezug auf Barads Performativitätstheorie ausdifferenziert werden. So sind diskursive Praktiken mit Barad als lokale, soziohistorische und materielle Bedingungen zu verstehen, die Wissenspraktiken ermöglichen und beschränken: »[D]iscursive practices are causal intra-actions [...] are boundary-making practices that have no finality in the ongoing dynamics of agential intra-activity« (2003: 821, Herv.i.O.). Diskursive Praktiken als intra-aktive Grenzrealisierungen zu betrachte heißt, sie als unabgeschlossene und unabschließbare Prozesse zu konturieren, in denen sich spezifische Subjektivitäten ereignen, sich situativ, relational und prozesshaft (um)bilden – und dies wird im Rahmen dieser Arbeit als ›un/doing‹ von Subjekten in ihren spezifischen (Selbst-)Verhältnissen gerahmt.

39 Spätere Werke Butlers adressieren insbesondere auch diese Dimension, z.B. die öffentliche Versammlung von Körpern im Sinne einer politischen Praxis (vgl. 2016; 2018).

Mit Blick auf die Körperlichkeit der beobachteten Praktiken und ihrem leiblichen Erleben, stellt sich die Frage, wie der Begriff des Subjekts als ein relationales Werden in Beziehung zu den verschiedenen Subjektformen gesetzt werden kann, die sich praxispezifisch bilden. Der Vorschlag ist die Dimension des Biographischen dafür einzusetzen.

Mit der Zentralstellung des LeibKörpers und der korporalen Differenz als Heuristik sind Relationalität und Eigen_sinnigkeit als Charakteristika deutlich geworden. Damit lässt sich ein Bezug zu den Soma Studies herstellen, in deren Perspektive der LeibKörper im Spannungsfeld zwischen sozialen Einflussnahmen und vitaler Vielfalt situiert ist. Subjektwerdung ist folglich sowohl relational als auch ein Sedimentierungsprozess, der sich (immer wieder) über leib-körperliche Erinnerungen und Erfahrungen materialisiert (vgl. Wuttig 2016: 163ff.). Empirisch ist folglich die »soziosomatische« Dimension von Praktiken und ihrem Erleben von Relevanz, um sowohl für die (potentiell) eigen_sinnige Vitalität aufmerksam zu werden als auch die somatisch-leiblichen Spuren sozialer Ordnungen zu re-konstruieren. Diese Spuren fasst Wuttig mit dem Begriff der »perzeptiven Synonyme« als »Effekte eines kollektiven Archivs von Macht- und Herrschaftsverhältnissen« (vgl. Wuttig 2016a, S. 213ff.). Der Begriff der Spuren ist ein Begriff, auf den auch Ahmed im Bild der Linie rekurriert: »[D]irections take us somewhere by the very requirement that we follow a line that is drawn in advance« (2006: 16). Dabei ist die Beziehung zwischen dem Folgen und dem Entstehen von Linien – im Sinne von gangbaren Wegen bzw. Lebensweisen – zweideutig und an Leiblichkeit gebunden.⁴⁰ Ahmed arbeitet heraus, dass das »Hier« nicht nur auf den Körper als ge- und erlebter Leib verweist, vielmehr steht das »Hier« auch für die Situietheit dieser Leiblichkeit in einem sozialen Raum. Dabei werden LeibKörper qua ihrer Responsivität affektiv orientiert und bilden spezifische Antwortgeschichten aus, die sich als »Impressionen« einkörpern (vgl. 2006:9) und Spuren prägen. So gesehen, funktionieren Linien als Materialisierung sozialer (wünschbarer) Ordnungen richtungsweisend und performativ (ebd.: 16f.). LeibKörper sind und werden durch diese »Impressionen« mit Ahmed insofern auch geprägt, als dass sie auch als »pressure«, als Druck, (2006: 17) verstanden werden können: In dieser Weise materialisieren sich wiederholte Eindrücke als Druckpunkte, die Subjekte machtvoll »in der Spur« halten, also entlang hegemonialer Ordnungsmatrizen subjektivieren. Durch leiblich-affektive Resonanzen sind LeibKörper damit als Materialisierungs-Prozess, als ein Werden zu fassen, denn die Reaktion auf die »Impressionen« entwickelt sich in unterschiedlichen Kontexten, in denen sich unterschiedliche Subjektivitäten in diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken herausbilden – und auch aufeinandertreffen. Diese Vielheit von Subjektivitäten kommt praktisch und situativ zum Einsatz, wobei die differenten Subjektivitäten zueinander

40 Im Englischen kann der Begriff der »line« sowohl als physische Linie gedacht werden, als auch als Weg, wie das folgende Zitat deutlich macht. Darüber hinaus, kann »line« jedoch auch eine lineage implizieren, d.h. eine historische Abfolge oder »Abstammung«, die richtungsweisend wirken und einen normativen Hintergrund bilden. Linien bilden damit eine Art performative Kraft aus, die auch das Versprechen enthält, dass sie an ein wünschbares Ziel führt. Dies kann im Rahmen von Ahmeds Denken auch als das Versprechen eines sozial anerkannten Lebens ausgelegt werden (vgl. 2006: 16f.).

in Beziehung stehen und in Machtverhältnisse eingelassen sind. Ihre somatische und leiblich-affektive Dimension prägt ein vielschichtiges Sensorium – im Sinne des Berührens und Berührt-Seins – aus, dass ›zur und in der Welt‹ orientiert ist.

Vor dem Hintergrund dieser Rahmungen, entwickelt die vorliegende Arbeit die SoMa Studies weiter. Mit dem Anliegen, zu verstehen, wie körperliche Materialität durch soziale Ordnungen entsteht und wie die somatisch-leibliche Lebendigkeit des LeibKörpers diese zugleich prozesshaft destabilisieren kann, hat diese Arbeit sich empirisch einer sozialen Praxis gewidmet und gerade die Temporalität leibkörperlicher Akteure als agentielle Kraft herausgearbeitet. Durch die Berücksichtigung des leiblichen Erlebens des materiellen Körpers wie auch seiner vitalen Eigendynamiken, wird der LeibKörper als spürender und spürbarer Akteur für die Analyse sozialer Praxis relevant.⁴¹ Dies zeigte sich insbesondere in Bezug auf Alter(n) und Geschlecht in dem Forschungsprozess. Bezogen auf das empirische Forschungsfeld hieß das, die Improvisationspraxis gleichermaßen als einen Differenzraum und ein intra-aktives Werden zu konzipieren, d.h. die Verschränkung von Selbst-Verhältnissen und -praktiken, ihrem leibkörperlichen Erleben und den somatischen Re-Aktionen zu untersuchen. Mit diesem Verständnis des Soziosomatischen, soll nun noch einmal eine Bündelung der hier entwickelten Argumentationsstränge erfolgen, um daraus die Improvisationspraxis als einen Ort leibkörperlicher Kritik zu konturieren.

4.2.6 Widerständige Subjekte: Das Biographische als Geflecht

»Willfulness could be thought of as political art, a practical craft that is aquired through involvement in political struggle, whether that struggle is a struggle to exist or to transform an existence.«

(Ahmed 2014: 133)

›Doing biography‹ ist eine Perspektive auf diese Praxis, die deren Temporalität einbezieht. Materiell-diskursive Prozesse können sowohl als beobachtbare erforscht werden; zugleich sind die subjektiven und kollektiven Sinnkonstruktionen der menschlichen Akteure zu berücksichtigen, die durch die Bezugnahme auf und im Medium ihrer LeibKörper die Brüchigkeit, Porosität und Offenheit der Praxis nicht nur reflektieren sondern auch mitgestalten können (vgl. Kap. Reflektieren; Alter[n]).

Um dies zu rahmen, werde ich hier vor allem auf Loreys Argumentation eingehen, um die Wirkmächtigkeit und Produktivität von Selbstverhältnissen hervorzuheben. Während Butler auf diskursive Praktiken rekurriert, um zu verdeutlichen, wie innerhalb deren ›Macht-Diskurs-Regime‹ auch die Materialisierung von Körpern normativ reguliert wird, kritisiert Lorey, dass damit bereits immer Bedeutungen und Wahr-

41 Wuttig fasst die körperliche Materialität des lebendigen Organismus als somatische Dimension, die »alle biologisch rekonstruierbaren Körpervorgänge, die an eine materielle Dimension des Körpers gebunden sind« (i. E.), meint. Diese bettet sie zudem in soziale Materialität ein, deren Begrifflichkeiten erst den Kontext zum Sozialen herstellen.

nehmungsmuster angelegt seien, was als (geschlechtlicher) Körper gilt (vgl. 2017: 57). Wenn jedoch diese historisch entstandenen und gegenwärtig wirkmächtigen Konstruktionen die Vorstellungen des ›Selbst‹ und des ›Geschlechts‹ konstituieren, dann stellt sich die Frage, wie die Konstruktionen als Prozess begriffen werden können. In dieser Frage geht Lorey über Butlers sprachlich-diskursiven und juristischen Rahmen hinaus, denn, so ihr Argument, die Vorstellungen materialisieren sich ebenso als Selbstverhältnisse und Existenzweisen (ebd.: 63). Die Konstruktionen werden »gelebt« und daher gilt es, »bei der Analyse von Subjektkonstitutionsprozessen auch diejenigen der Selbst-Konstruktion, durch die Selbstverhältnisse entstehen, zu berücksichtigen« (ebd.). Individuen entstehen folglich in »der Gleichzeitigkeit von lokalen und hegemonialen Macht- und Herrschaftsbeziehungen, von lokalen und hegemonialen Praktiken, die wiederum Diskursnetze bilden« (Lorey 2017: 42). Mit Blick auf ›doing biography‹ bilden sich Individuen in diesen Diskursnetzen als Bündel von Diskursgeflechten (ebd.). Biographie wird mithin als Prozess und in Praktiken der Biographiekonstruktion greifbar, wie sie in dieser Arbeit entlang des empirischen Materials analytisch ausgearbeitet wurden. Innerhalb dieser Prozesse und Praktiken bilden sich spezifische Selbstverhältnisse durch »prozessuale Arbeit an sich und im Verhältnis zu anderen [bzw. anderem, LS]« (ebd.). Zwar sind diese Praktiken des Subjekt-Werdens auf die sie konstituierenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen verwiesen, gleichermaßen können darin jedoch auch »andere, neue Subjektivierungs- und Subjektwerdungspraktiken« (ebd.) entstehen und erfunden werden. Damit wird die Performativität der Praktiken stärker gewichtet und der Aspekt der Relationalität zu bzw. Verbindung mit Menschen, Dingen und Mitwelten, die auch agieren, betont. Dies fasst Lorey als »_Mit_« (2017b: 113). Das _Mit_, also die wechselseitige Verbundenheit mit anderen und anderem, fokussiert die »konstituierende Macht der Vielen« (2017a: 28), deren alltägliche Praktiken und Beziehungen, wie sie in Lebensweisen zum Ausdruck kommen, eine transformative und auch widerständige Kraft entfalten (können).⁴²

Lorey fokussiert also Möglichkeiten »der Verweigerung von normativen Anrufungen und andere[n] Modi des Werdens« (ebd.: 29). Die Improvisationspraxis – wie in Bezug auf Alter(n) diskutiert – bildet einen solchen Möglichkeitsraum, in dem das »was bisher nicht vorstellbar war, auch weil es vergessen oder nicht erzählt wurde und aktualisiert werden muss« (ebd.), Raum greifen kann. Pointiert formuliert: »Wiederholungen, Verschiebungen und Umdeutungen reichen dafür nicht aus« (ebd.). Durch Betrachtung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen *und* Praktiken analysiert Lorey einerseits die Verstrickung von Subjekten in eben diese Verhältnisse, andererseits betont sie auch,

42 Hier bezieht sich Lorey auf Butlers Konzept von Verletzlichkeit und geteilter Prekarität von Existenzen (vgl. Butler 2012), differenziert jedoch drei Dimensionen des Prekären aus, die nicht deckungsgleich mit Butlers politischer Theorie des Prekären sind und formuliert, Prekarisierung sei zu »einem Prozess der Normalisierung und [...] zu einem Regierungsinstrument geworden« (ebd. 15) und umfasse »Subjektivierungsweisen und Praxen der Selbstregierung« (ebd.: 16). Lorey schließt sich hier Foucaults Begriff der Normalisierung an, die auf Häufigkeiten verweist im Gegensatz zu Butlers Begriff der Norm, durch den eine binäre Verteilung markiert wird. Sie entwirft ein Konzept »präsentischer Demokratie« (ebd.: 27), in dem es ihr im Unterschied zu Butler weniger um den Begriff des Volkes geht, dass sich durch die öffentliche Versammlung von Körpern performativ konstituieren kann, sondern mehr um das Alltagshandeln von Vielen (vgl. 2020).

wie die Subjekte die sie konstituierenden Verhältnisse mit hervorbringen. So kommen Selbst-Verhältnisse und Selbst-Konstitutionen als produktive Momente in den Blick, in denen diese auch »Ausgangsfelder« (ebd.: 41) von Widerstand und Kritik sind.

In der Improvisationspraxis sind verschiedene lebensweltliche Subjektivitäten ko-präsent, werden adressiert und artikuliert, wie sich auch spezifische Subjektivitäten bilden: Das spürende Subjekt, die wahrnehmende ›Zeug*in‹, das ›geatmete‹ Subjekt, das Kontaktsubjekt etc. in Bezug auf das Improvisieren; die Rentner*in, die Mutter, die mit Bandscheibenvorfall, die Schichtarbeiterin, die sich-erinnernde Tochter etc. in Bezug auf den sozialen Lebenskontext. Diese Vielheit findet in der Improvisationspraxis einen Ort, an dem sie zueinander in Bezug gesetzt und verhandelt werden. Wie zuvor bereits ausgeführt, verstehe ich diese Praxis als eine Heterotopie, in der das Biographische zugunsten von Subjekt-Sein gewichtet wird: Damit wird die Verschränkung und Gleichzeitigkeit von Subjektivitäten betrachtet, die als leibkörperliche Relationalität praxisspezifisch mobilisiert und gebildet werden, zugleich jedoch das leiblich-affektive, sinnlich-somatische Selbst als prozesshaftes Gewordensein und Werden betrachtet.⁴³ ›Doing biography‹ bezeichnet die diskursiv-materielle Praxis, in der die Teilnehmer*innen eben die Bedingungen der Subjektivierung adressieren können und in der die Verletzlichkeit und Temporalität des eigenen Körpers nicht nur als materiell-leiblicher Bezugspunkt von Selbstverhältnissen erscheint, sondern als somatische Dimension in der Praxis ko-agiert.

Wie diese somatische Dimension *agiert*, wird in der Beschreibung einer Teilnehmer*in nachvollziehbar. Sie erlebt ihre Resonanz und ihre Bewegungsimpulse als selbstständige Re-Aktion: »Irgendwann entscheidet mein Körper (...) Ich weiß auch nicht, wo die Entscheidung dann herkommt, aber die kommt einfach« – und zwar durch das Präsent-Sein bzw. durch ihr »Reinfühlen« in den Moment. Die Teilnehmer*in äußert selbst, dass die somatische Re-Aktion auf vielerlei beruhen könne. Es wäre gerade das Einfühlen in Körpererfahrungen, »um zu erforschen, was passiert da jetzt, von wo aus passiert da die Bewegung? Ist das wirklich die Körpererinnerung oder was ist das?«. Das Geschehen wird entlang eines »tief-gespeicherten Empfindens« erlebt, in der die sinnlich-somatische Erfahrung auch die leiblich-affektive Ebene berührt: »[M]an bewegt sich innerlich auch«. Spannend dabei ist, dass sie betont, es »nicht wirklich unter Kontrolle« zu haben: »So begegnet man immer wieder diesem Körper«. Diesem eigenen Körper ausgesetzt sein in der Dualität des körperlichen Gegebenseins und des unmittelbar leiblichen Erlebens bricht sich immer wieder Bahn. So entsteht individuell als auch im Kollektiv »noch mal ein anderer Blick«, der »erweiternd« wirkt. Es ist gerade diese intensivierte Wahrnehmung des Selbst in Relation zu anderen/m, durch das sich das Werden immer wieder entzündet: »To be affected requires that one has been affectable« (Nancy 2013: 15). Diese grundlegende Affizierbarkeit verweist auf

43 In diesem Spannungsverhältnis bedeutet Werden »das Auflösen der menschlichen Körperorganisation als zugewiesene und einverlebte Subjektposition« (Wuttig 2020a: 123); es ist ein Werden, »ohne das jemals geworden wird« (ebd.: 124). Auch hier wird die Unabgeschlossenheit und Unabschließbarkeit des Werdens betont; wohlgleich ist unter Berücksichtigung der Temporalität und Interferenz verschiedener Subjektivitäten auch das biographische Diskursgeflecht miteinzubeziehen.

die (zwischen-)leibliche und somatische Responsivität, die in der Improvisationspraxis beobachtbar wurde und von den Teilnehmer*innen beschrieben wurde. Wahrnehmen war verklammert mit Spüren: »[D]a überträgt sich was [...], wo ich gar nicht weiß, woran hab' ich denn dann, woran nehme ich das wahr«. Diese somatische Responsivität als Dimension des ›doing biography as corporeality‹ fundiert damit die These ›biography matters‹.

Daher ist hier der Vorschlag Subjektivierungsprozesse nicht nur als sozio-historische Selbstverhältnisse zu adressieren, sondern die Praktiken, innerhalb derer die Arbeit am Selbst eine kontinuierliche und diachron strukturierte (Selbst-)Konstruktionsleistung ist. Diese biographische Arbeit vollzieht sich kollektiv, relational und leiblich-somatisch – d.h. in konstitutiven Abhängigkeitsverhältnissen und Grenz(be)ziehungen. Die Teilnehmer*innen bringen sich entsprechend auch als Gestalter*innen ein bzw. setzen sich zu diesen (subjektivierenden) Praktiken in ein Verhältnis. So sprechen die Teilnehmer*innen davon, dass sie sich auch »gegen etwas entscheiden können«, was sie affiziert; eine beschreibt dies als ein »körperliches Abschütteln«.

Gegenstand dieser Arbeit war die Erforschung des ›doing biography‹ ebenso wie die Entwicklung eines forschungsmethod(olog)ischen Rahmens, durch den das Improvisieren praxeologisch als sozio-materielle und (zwischen-)leibliche Praxis analysiert wurde. Innerhalb des Forschungsprozesses war ›doing embodied sociology‹ entscheidend, dadurch dass die leibliche Involviertheit der Forscher*in in ihrem Einfluss auf den Erkenntnisprozess reflektiert wie auch in die Forschungspraxis einbezogen wurde (vgl. Abraham 2002; Gugutzer 2012; Waquant 2015). »[L]eiblich-affektive Stellungnahmen zum Forschungsgegenstand« (Gugutzer 2012: 87) waren Momente des Aufmerkens und ausschlaggebend für die analytische Auseinandersetzung mit dem Material. Gerade dieses leib-sinnlichen Wahrnehmen und somatisches Reagieren nahmen als »Erkenntnisquellen« (vgl. Abraham 2002: 194) Einfluss auf die Analyse und Theoretisierung.

Für die empirische Analyse konnte die Dualität von Körper und Leib im Sinne der ›korporalen Differenz‹ fruchtbar gemacht werden: Der Leib »als wahrnehmender *und* wahrnehmbarer, sehender *und* sichtbarer, bewogender *und* bewegungsempfindender« (Gugutzer 2015: 50, Herv.i.O.) Körper, der zu seiner Welt in einem perspektivischen Verhältnis steht und der Körper als materieller und beobachtbarer Organismus – als Verschränkung dieser Dimensionen bilden sich LeibKörper in und durch gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse. Die Verschränkung markiert ein »Verhältnis wechselseitigen Bedeutens« (Lindemann 1996: 166ff. in: Gugutzer 2015: 22), welches eine verkörperte Soziologie zum Referenzpunkt ihrer Analysen nimmt. Dabei fungiert der Leib als ge- und erlebte Körperlichkeit wie ein »Seismograph« (ebd.: 148), indem gerade durch diese subjektiv wahrnehmende Dimension auch die Möglichkeit der »Initiierung sozialen Wandels im Medium des eigensinnigen Körpers sowie von körperlichen Praktiken« (ebd.) gegeben ist.

Leiblichkeit als affizierbare und räumlich unbestimmte Wahrnehmungsinstanz bleibt jedoch an den materiellen Körper gebunden, der sich vielfältig somatisch bemerkbar machen kann. In diesem Modus affektiven Betroffenseins liegt das Potential einer Intervention, jedoch immer unter Berücksichtigung der Bedingungen und Kontexte, innerhalb derer diese leibliche Mobilisierung entsteht. Hier kann die somatische Dimension erneut herangezogen werden, um diese Verschränkung von Soma und

Leib als Knotenpunkt gesellschaftlicher Verhältnisse in ihrer In/Stabilität theoretisch auszudifferenzieren und vor allem machtkritisch zu rahmen. Die Soma Studies bilden einen interdisziplinären Zugang zu der Frage, wie sich Subjektivität in Praktiken als eine vital, leiblich, (sich-)bewegend dimensionierte konstituiert – und zwar innerhalb und im Umgang mit den sie bedingenden normativen Machtordnungen (vgl. Wuttig 2020a).

Hier setzt diese Arbeit mit einem Fokus auf die Dimension des leibkörperlichen Selbst an: Sie erweitert die biographietheoretische Annahme, dass Biographien stets aktive Konstruktionsleistungen ihrer Träger*innen voraussetzen, um die Dynamik der auch im LeibKörper aufgeschichteten Erfahrungen. Einen Anknüpfungspunkt bieten dafür Überlegungen zu Biographie als ›flüssiger‹ Kategorie (vgl. Dausien 2000, Gregor 2015), die die Verschränkung von Individuen und Gesellschaft betrachtet.⁴⁴ Biographie als eine »gesellschaftlich verortete subjektive Sinnkonstruktion« (Gregor 2015: 104) wurde in dieser Arbeit durch praxeologische, leibtheoretische und materialistische Zugänge um den Aspekt leibkörperlicher Praxis erweitert.⁴⁵ Die Somatizität des Sozialen (Wuttig) findet ihren Ausdruck in materiell-diskursiven Praktiken: Sie bilden ein Spannungsfeld normativ-subjektivierender Selbstverhältnisse und ihrer Verhandlung im Rahmen des Biographischen, in dem diese reflexiv-praktisch und kollektiv zueinander relationiert und als prozesshaftes Werden konzeptioniert werden. Die Leibkörper treten in den materiell-diskursiven Konfigurationen als (eigen-)dynamische Resonanzfelder auf, die sich zeigen, bemerkbar machen, spürbar werden und eigensinnig ko-agieren.⁴⁶ ›Doing biography‹ leistet damit eine Erweiterung der narrativ-orientierten Biographieforschung durch den Einbezug der Somatizität und Leiblichkeit des Sozialen. Praxistheoretische Zugänge wie auch der Bezug auf neumaterialistische Theorien erlauben, die Materialität der Improvisationspraxis und damit ihre diskursiv-materielle Relationalität wie auch die Dimension leiblich-affektiven Erlebens einzubeziehen – und zwar in der Frage danach, wie sich die Biograph*innen zu ihrem eigenen Werden verhalten (können) und dies im Vollzug und kollektiv als fortlaufende De-

44 Gerade Lindemanns Überlegungen gehen über diese Beschränkung auf menschliche Akteure hinaus, vgl. 2014, wie auch materialistische und kritisch posthumanistische Ansätze dies explizit hervorheben und ein erweitertes Verständnis von Sozialität anstreben (vgl. bspw. Alaimo/Hekman 2008; Coole/Frost 2010; Barad 2007; Braidotti 2013).

45 In Gregors Arbeit (2015) kommt dem Aspekt des Körpers in der Biographieforschung eine differenzierte Aufmerksamkeit zu; sie entwickelt daraus eine Theorie der Einkörperung, in der sie somatische Materie als konstituiert durch wie auch konstitutiv für Sozialität herausarbeitet (vgl. 2020: 144). In der vorliegenden Arbeit wird das Konzept der Biographie, als strukturierte und strukturierende Struktur, die durch Temporalität gekennzeichnet und als Konstruktionsleistung immer sozial eingebettet daran anschließend erweitert: Durch die methodologische Verschränkung mit körpersoziologischen und materialistischen Überlegungen werden neben narrativen Zugängen auch soziale Praktiken betrachtet, um das ›doing‹ praxeologisch und biographietheoretisch aufzuschlüsseln.

46 Gregor unterscheidet in ihrer Arbeit Körper als instrumentelles Gehalt, soziales Gehalt, extrovertiertes Gehalt und biographisches Gehalt (2015: 24f.); Ich würde hervorheben, dass diese Gehalte in den beobachteten Praktiken ko-präsent sind und zugleich je nach Praktik unterschiedlich gewichtet werden können (vgl. auch Gregor/Ruby 2018).

Konstruktionsleistungen tun. Und so stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Subjekt und Biographie immer wieder aufs Neue als prozessuale Gestaltungspraxis.

In der Analyse des Materials erscheint die Praxis des Biographisierens relational und als kollektives Differenzgeschehen. So formuliert auch Soiland: »Denn die Problematik dieses Selbst ist nicht mehr die des Festgelegtseins auf eine Identität, sondern der Umstand, dass es mit dieser Suche [nach dem Selbst] nie zu einem Abschluss kommt« (2009: 13). Es kann also eher von Selbstbildungsprozessen gesprochen werden, die sich als spezifische Subjektivitäten bestimmen lassen, ohne je die Vielfalt dieser in ihrer Gleichzeitigkeit und Überlappung fixieren zu können. Diese Prozesse sind als komplexe diskursiv-materielle Praktiken analysiert worden, in denen sich die Konstitution von Individualität als vermittelt und relational – das heißt bedingt durch andere/s – vollzieht. Gerade die trans-situative Beobachtung von Praktiken hat die (kollektiven) Selbst- und Sinnbildungsprozesse analytisch zugänglich gemacht, braucht jedoch gleichzeitig ein Verständnis dieser sich bildenden Selbst, die sich zu den Praktiken als leiblich Involvierte und zeitliche Organismen positionieren, ins Verhältnis setzen und diese mitgestalten. Darüber hinaus geben die Perspektiven der Teilnehmer*innen Aufschluss über ihre Wahrnehmungsweisen und Erfahrung(-schicht)en als auch über die Grenzen und Übergangsphänomene von Praktiken: So kann ein Austausch als Praxis-Reflexion wahrgenommen werden oder aber als Selbstdarstellung, eine Körperberührung kann als intervenierendes Korrektiv oder aber Körperkontakt im Bewegungsfluss erscheinen etc.⁴⁷ Bündeln lässt sich durch die Dynamik des »Un/doing biography«, die sich auch als eine Form der Biographizität verstehen ließe. Denn Biographizität verweist auf die »prinzipielle Fähigkeit, Anstöße von außen auf eigensinnige Weise zur Selbstentfaltung zu nutzen, also (in einem ganz und gar »unpädagogischen« Sinn) zu lernen« (Alheit/Dausien 2000: 277). Damit greift dieser Begriff zeitdiagnostisch auch die Notwendigkeit auf, immer wieder neue Praxisformen und Wissensweisen biographisch zu integrieren und sie als Veränderungsprozesse leibkörperlich zu vollziehen.

Die biographische Perspektive eröffnet mithin Einblicke in den praxisgebundenen »Prozess des Werdens, der Aufrechterhaltung und der Transformation« (Volkman 2008: 73) von (biographischem) Wissen. Werden Biographien als »stets selektive Vergewärtigungen« (Hahn 1988: 93f. in Volkman 2008: 62) betrachtet, ist die analytische Aufgabe, die Konstitutionsbedingungen dieses Wissens zu re-konstruieren – und zwar in einem »doppelten Zeithorizont« (Fischer 1987: 467 in Volkman 2008: 71): mit Blick auf situative Wissensformen, die sich in der Praxis re-aktualisieren, aber auch deren transsituative Veränderung bzw. Transformation, was sowohl über die Beobachtungsperspektive der Forscher*in einzuholen ist, als auch über die diachrone Zeit- und Selbstkonstruktion der Teilnehmer*innen selbst.

47 Dies wird im folgenden Zitat zeitdiagnostisch eingeordnet: »Zwei strukturelle Eigenschaften schließen das Bildungs- und das Wandlungskonzept zusammen: zum einen die Erzeugung von Sinn und Bedeutung und zum zweiten die Herstellung, Aufrechterhaltung und Veränderung von Selbst- und Weltkonzepten. Indem bildungstheoretisch orientierte Biographieforschung diese beiden Aspekte empirisch exploriert, leistet sie einen Beitrag zur Analyse von pluralen Bildungsgestalten in der (Post)Moderne« (Marotzki, 1999b, S. 337 in Volkman 2008: 67).

Dies auf Basis der Improvisationspraxis als Forschungsphänomen zu diskutieren, wurde durch den forschungspraktischen ›Schnitt‹ (Barad) möglich. Neben den unterschiedlichen Praktiken des Improvisierens war es das Moment des Alter(n)s, das das Improvisieren als heterotopische Praxis in den Blick brachte, in dem habitualisierte Körper-Selbstverhältnisse irritiert wurden bzw. sich die Materialität des Körpers als somatische Dimension bemerkbar machte. Die Analyse der Improvisationspraxis als ein Ort, sich mit weiblichen Alter(n)snormen auseinanderzusetzen, sie transgenerational und differenzierend zu erleben und zu verhandeln, verdeutlichte Biographie in ihrer kollektiven, diskursiven und praktischen Performativität und als kontinuierlichen Prozess im Horizont des LeibKörperlichen, insbesondere unter Beachtung der somatischen Dimension.

In normativen und normalisierenden sozialen Ordnungen situiert, stellt die Improvisationspraxis auch einen Ort des Umgangs mit und des Verhandelns von subjektivierenden (Selbst-)Adressierungen dar. Hoerning versteht dies als praktischen Prozess, um »die Biographie neu zu verankern« (Hoerning 2000: 6) – und zwar, so die These hier, als Differenz Erfahrung und Relationierung. (Lebens-)Erfahrungen lagern sich Hoerning zufolge als biographisches Wissen ab, welches für die Konstruktion der Biographie zuständig ist und in diesem Prozess nicht nur eine »Ablagerung des Erfahrenen, sondern die fortlaufende Überarbeitung des Erfahrenen« (ebd.: 4) darstellt.

Soziale Praktiken und ihre Rahmenbedingungen schaffen einen Gestaltungsspielraum für die biographischen Akteur*innen, in dem diese sich nicht nur entlang situativer und sozialer Normen als solche erfahren; vielmehr können auch in diesen normativen Ordnungen biographische Wissensbestände und Selbstverhältnisse gebildet und eingekörpert werden, und als alternative Orientierungen lebbar werden. Die Erfahrungsaufschichtungen und leib-körperlichen Erinnerungsspuren generieren zugleich biographische Relevanz- und Gestaltungskriterien. Biographien als zeitgenössische Selbstverhältnisse sind damit stets in einer Gegenwart und einer sozialen Praxis bzw. Situation verortet; sie haben eine eigen_sinnige – gleichzeitige, überlappende, widersprüchliche, diachrone – Zeitstruktur, die sich in Relation zu ihren Rahmenbedingungen re-konfiguriert. Biographie kann entsprechend als »spezifische Form und Praxis der Selbstthematisierung mit *variablen Inhalten*« (Straub 2000: 159; Herv. LS) gefasst werden. Verortet in einem Erfahrungshorizont, der sich durch Adressierungen, erlebte Erfahrungen und Positionierungen, leib-körperliche Spuren und habitualisierte Wissensformen (um-)bildet, ist ›doing biography as corporeality‹ eine somatisch-leibliche Praxis der dis/kontinuierlichen und diffraktiven (Selbst-)Bildung.⁴⁸

48 Dis/Kontinuierlich insofern, als das ›in die Zeit gestellt sein‹ mit Ahmed (2006) gesprochen auch Momente der Des- und Reorientierung umfasst und also auch widerständige Momente im Umgang mit subjektivierenden Adressierungen beinhalten kann; Diffraktiv, da im Anschluss an Barad Biographie einen Raum der Streuung darstellt, insofern reflexive Prozesse weniger Spiegelmomente darstellen, als sie kontingente Momente des Werdens sind.

4.2.7 ›Un/doing biography‹: Improvisieren als Praxis leibkörperlicher Kritik

»We need the power of modern critical theories of how meanings and bodies get made, not in order to deny meanings and bodies, but in order to build meanings and bodies that have a chance for life.«

(Haraway 1988: 580)

Das im Rahmen dieser Arbeit entwickelte methodologische und methodische Vorgehen ermöglicht, biographietheoretische Forschung praxeologisch zu fundieren und um die Dimensionen des Somatischen und Leiblichen zu erweitern. Aus dieser Perspektive erscheint die Improvisationspraxis als ein Prozess somatisch-affektiver Selbstbildung und als (zwischen-)leibliche Situation (vgl. Spahn 2018: 78). Dadurch dass die Improvisationspraxis als Prozess und Situation konturiert wird, die ›un/doing biography‹ als Schlüsselmomente charakterisieren, wurde die Improvisationspraxis zuvor als Heterotopie bezeichnet. In diesem Sinne ist sie ein Gegenort, ein Ort der Grenz(be)ziehung. Gerade diese Einordnung soll in diesem letzten Kapitel noch einmal aufgegriffen werden, um das Improvisieren als Praxis leibkörperlicher Kritik zu konturieren.⁴⁹

Im Rahmen dieser Arbeit war Improvisieren Gegenstand und zugleich Ausgangspunkt einer Forschungspraxis, in der (körperliche) Materialität als wirkmächtiger Ko-Akteur auftrat. Dabei generierte die leibtheoretische Differenzierung von Körper und Leib Möglichkeiten, die Praktiken intra-aktiv zu analysieren – sowohl in ihrer Performativität als auch, um ihre Einbettung in MachtWissens-Gefüge sowie das Geworden-Sein von ko-agierenden Körpern und Dingen zu berücksichtigen. Vor diesem Hintergrund konnte die Verschränkung von Körperwissen und Leiberleben sowohl intra-subjektiv erforscht werden als auch insbesondere in kollektiven Praktiken. Einerseits wurden im Material Subjektpositionen erkennbar in ihrer Verschränkung mit gesellschaftlichen Verhältnissen, die diese konstituieren; andererseits war es gerade die erforschte Improvisationspraxis, die die *Verflechtung* verschiedener Subjektivitäten zeigt.

49 Formen feministischen Widerstands verstehen Bargetz et al. in der Verbindung politischer, sozialer, geopolitischer und historischer Analyseperspektiven, um »Herausforderungen, Problematiken sowie Ambivalenzen aktueller geschlechterpolitischer Bewegungen im Zusammenspiel mit vergangenen feministischen Einsichten und Errungenschaften« (2015a: 15) zu analysieren. Die Heterogenität feministischer Widerstandspraktiken bildet sich entlang feministischer Theorie und gesellschaftlichen Verhältnissen. In dieser Arbeit steht eine spezifische Praxis im Zentrum, die zudem die körperlichen Praktiken und Selbstverhältnisse vor der Folie des alternden weiblich positionierten Körpers fokussiert. Im Horizont des Biographischen zeigen sich sowohl ambivalente Subjektivierungen als auch Navigationsleistungen innerhalb dieser Machtverhältnisse und symbolischen Ordnungen im Gestalten von subjektiven Sinnhorizonten und -zusammenhängen. Anschlüsse bieten hier insbesondere queer-feministische Forschungen, die körperliche Zuschreibungen und hegemoniale Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Körperlichkeit kritisch reflektieren (vgl. ebd.). Improvisation kann hier zudem – vorsichtig – als gesellschaftliches Dispositiv betrachtet werden, in dem sich Sozialität als Bedingungsgefüge zunehmenden Kontingenzen, und neoliberalen Logiken in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen wie auch einer alltäglichen und vernetzten – jedoch ungleich verteilten – Vulnerabilität zeigt.

te. Diese Vielheit und Relationalität von Subjektivitäten wurde in der Praxis zu einem Ort der Verhandlung, indem die kollektiven, sinnlich-somatischen, leiblich-affektiven Praktiken eine prozesshafte Eigendynamik entfalteten. Es entstand ein heterotopischer Raum, in dem die Teilnehmer*innen als körper-leibliche Subjekte intra-aktiv aufeinander bezogen waren und kontinuierlich Momente der Re-Konfiguration emergierten. Die situativen Dynamiken zeichneten sich – über einen Zeitraum von mehreren Jahren betrachtet – dadurch aus, dass sie auch zeitliche Selbst-Bezüge über die je gegenwärtigen Situationsgefüge hinaus einbezogen. Zugleich markierte die Praxis selbst einen kontinuierlichen Bezugspunkt, wie es Äußerungen evozieren, in denen Teilnehmer*innen erzählend »Brücken schlagen« zwischen den Treffen. Bezogen auf die Frage nach den Konstruktionsprozessen von Biographie zeigte sich Improvisieren als eine Praxis, in der die Teilnehmer*innen sich relational und prozesshaft als biographische Selbst hervorbrachten: Verschiedene Subjektivitäten wurden als körperlich und leiblich erlebte im Medium der Biographie gebündelt bzw. als kollektiv ›verflochten‹ erlebt.

In der Frage nach dem Verhältnis von Subjektivierung und Biographizität ist es zunächst die Prozessperspektive beider Ansätze, die als Gemeinsamkeit heraussticht: Der Begriff der Subjektivierung adressiert den relationalen Prozess der Subjektwerdung (vgl. Ricken 2013a), in dem Menschen zu Subjekten gemacht werden, wie sie sich auch selbst dazu machen. Dabei stellt Ricken die Herausforderungen heraus, »sowohl Anfang und (Bedingungs-)Gefüge als auch Modus und Struktur dieses Werden genauer zu bestimmen« (ebd.: 29). Die Genese des Subjekts, so führt er aus, vollziehe sich »als und in Praktiken« (ebd.: 31) und könne in unterschiedliche Momente differenziert werden: »die des Wissens (als Weltbezug), der Macht (als Anderenbezug) und des Selbstbezugs« (ebd.: 33). In diesen Praktiken, so die subjektivierungstheoretische Annahme, lernen sich Menschen als Subjekte verstehen und als solche im Handeln und als Selbstverständnis zu gestalten (vgl. ebd.). Praktiken wirken also in doppelter Hinsicht subjektivierend: unterwerfend als auch produktiv. Die Frage danach, wie sich dieser Prozess genau vollzieht, wurde in dieser Arbeit in Improvisationspraktiken in einem mehrjährigen Forschungsprozess untersucht. Dabei lag der Fokus auf der Frage, wie sich diese Prozesse in kollektiven Praktiken vollziehen und re-konstruieren lassen. Die Gewichtung lag damit auf den Praktiken des Improvisierens und dem Selbst-Bezug der Teilnehmer*innen, wobei die Praxis selbst als materiell-diskursives Gefüge verstanden wurde. Die Teilnehmer*innen traten innerhalb dieses Gefüges als bedingte hervor, wie sie sich gleichermaßen eigensinnig als LeibKörper innerhalb dieser Bedingtheit bewegten und diese auch kollektiv zum Gegenstand machten.

Die Improvisationspraxis war insofern ein Ort der biographischen Arbeit, in der die Kontinuität der Praxis zugleich das Geworden-Sein und das Werden in den Blick brachte. Die Praxis war ein Ort der Selbst-, Anderen- und Weltbezüge in einem kollektiven Aushandlungsprozess, in dem Subjektivierungen im Medium der eigenen und anderen Biographien zum Gegenstand wurden – und zwar als verschränkte Phänomene, die situativ mobilisiert und kontextualisiert wurden. Das biographietheoretische Desiderat, den Prozess des ›doing biography‹ methodisch zu erforschen, wurde somit in dieser Arbeit aufgegriffen und ausdifferenziert. Die körper-leibliche Improvisationspraxis eröffnete mikroskopische Einblicke in die Verschränkung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, die sich als performative Vollzüge praxeologisch erforschen ließen. Da-

bei war es insbesondere die Aufmerksamkeit auf die LeibKörper der Praxisvollzüge, in denen die subjektive und subjektivierende Erlebensdimension im Spannungsverhältnis wechselseitigen Bedeutens deutlich wurde. In den Differenzerfahrungen der Improvisationspraxis materialisiert sich gleichermaßen ein biographisch-habituales und eingekörpertes Wissen wie sich dieses auch transformiert. Diese Trans/Formationen (vgl. Spahn 2018) sind entsprechend ein Prozess, in dem sozial-historische, kulturell-symbolische Ordnungen performativ wirksam *und* in dieser Performanz zum Gegenstand werden. Dabei kommt die Improvisation als materiell-diskursives Phänomen als ein Ort in den Blick, an dem im Kollektiv und in Ko-Präsenz verschiedener Akteure Grenz(be)ziehungen verhandelt werden und sich Phänomene situativ formieren und transformieren – es ist gleichsam eine Praxis der Kritik, in dem die Teilnehmer*innen sich in der Kunst üben, sich nicht dermaßen und nicht in dieser Weise regieren zu lassen (vgl. Foucault 1992: 12; Butler 2003, Lorey 2012).

Die Relationalität und die Prozesshaftigkeit der eigenen Existenz werden im Begriff der Subjektivierung wie auch der Biographie adressiert; beide thematisieren Prozesse der Selbstkonstitution, jedoch in unterschiedlicher Gewichtung. Beide Begriffe fragen nach der Genese von Subjektivität und Selbstverhältnissen, im Medium des Biographischen kommt jedoch die diachrone Zeitlichkeit dieses Prozesses noch stärker in den Blick. Der Fokus dieser Arbeit erweiterte diesen Blick zudem um die Konstitutionsprozesse um die Dimension des LeibKörperlichen. Gerade im Phänomen des Alter(n)s konnte die Arbeit herauskristalisieren, wie »der Körper der konkrete Ort und der Umschlagplatz von Störungen ist« (Dätwyler/Weibel 2015: 200) und sich im Medium des LeibKörperlichen eine kontinuierliche Aushandlung von Grenz(be)ziehungen vollzieht – und damit wird die Improvisationspraxis als eine Praxis leibkörperlicher Kritik gerahmt (vgl. Garcés 2006; 2008).⁵⁰

Mit Blick auf die Genese des Subjekts lässt sich hier an subjekttheoretische Positionen anschließen, die eben die Aspekte des diskursiven Geformtwerdens und Selbstformung zueinander in Beziehung setzen. Zwar merkt Butler in Bezug auf Foucaults Spätschriften an: »Mit ›Künsten der Existenz‹ befasst, ist dieses Subjekt sowohl gefertigt als auch fertigend, und die Grenze zwischen seinem Geformtsein und seinem Formen ist, falls überhaupt, nicht leicht zu ziehen« (Butler 2009: 245f.). Eben durch diese Schwierigkeit der Grenzziehung wird die Verschränkung von sozialen Normen und ethischen Forderungen in Prozessen der Selbst-Bildung deutlich. Es gibt demnach keine Selbst-Bildung außerhalb des Bezugs auf die Normen, die diese Bildung orchestrieren. Und dennoch:

»Vollzieht sich diese Selbst-Bildung jedoch im Ungehorsam gegenüber den Prinzipien, von denen man geformt ist, wird Tugend jene Praxis, durch welche das Selbst sich in der Ent-Unterwerfung bildet, was bedeutet, dass es seine Deformation als Subjekt riskiert und jene ontologisch unsichere Position einnimmt, die von neuem die Frage

50 So betonen Jaeggi und Wesche, dass soziale Konflikte und historische Krisen auf Bedingungen zurückgehen, die auch unsere Selbst- und Weltverständnisse prägen: »Zeitdiagnose und Begriffsanalyse gehen deshalb Hand in Hand« (2009: 12). Sie sehen die Leistung der Philosophie in der »Rekonstruktion konfliktlösender Potentiale, die in der Realität, in habituellen, sprachlichen oder institutionellen Praxisformen verkörpert sind« (ebd.).

aufwirft: Wer wird hier Subjekt sein, und was wird als Leben zählen, ein Moment des ethischen Fragens, welcher erfordert, dass wir mit den Gewohnheiten des Urteilens zu Gunsten einer riskanteren Praxis brechen, die versucht, den Zwängen eine künstlerische Leistung abzurufen?« (ebd. 246f.).

Dieser Aspekt des ›(sich) Riskierens‹ soll im Weiteren Vertiefung finden – und zwar in der Frage nach der ästhetischen Praxis der Improvisation als einer kritischen Praxis des ›un/doing biography‹ als Prozess sinnlich-somatischer, leiblich-affektiver und kollektiver Performativität. Biographische Selbst verkörpern ihr Geworden-Sein und leben es als leibliche Orientierung zur Welt hin. Zugleich generiert das Wissen um die zeitliche und endliche Dimension der Existenz – das Wissen um das eigene Geworden-Sein im Angesicht einer offenen, kontingenten Zukunft, die Gewissheit der eignen Endlichkeit und in der Verwiesenheit auf andere/s – im Improvisieren auch ein Moment der re-konstruktiven und trans-formativen Gestaltung, in dessen Prozess Erlebtes und Erinnerter situativ und relational praktisch aktualisiert wird. Dabei geht es nicht nur um das leibkörperliche Involviertsein in Praktiken als biographische Subjekte, sondern auch um die somatische Dimension, in der sich LeibKörper als Materialität und Erlebensgrundlage in diesen Praktiken als eigen-sinnige Akteure einmischen (vgl. Gregor 2015; 2020; Wuttig 2016; 2020). ›Biography Matters‹ steht in diesem Sinne für eine leibkörperliche und ästhetische Praxis, in der die Teilnehmer*innen in Bewegung und im Austausch die eigene Biographie als gestaltet und gestaltbar erleben, dies jedoch vor allem als kollektive Praxis und leibkörperlicher Prozess. Dabei tritt nicht nur der LeibKörper in den Fokus, sondern darin auch die Dimension des Ästhetischen als ein Gewahrwerden des sinnlich-leiblichen Wahrnehmungsvollzugs (vgl. Brandstetter 2004). Vor diesem Hintergrund erscheint die leibkörperliche Praxis als ein ›un/doing‹, als eine Praxis der Kritik, in der »Kritik nicht länger als Reife eines urteilsfähigen Subjekts [zu verstehen ist], sondern, weit wichtiger, als Mut zu einem Dasein, welches das Wagnis eingeht, betroffen zu sein und sich selbst auszusetzen« (Garcés 2008: o.S.).

Garcés stellt in ihren Ausführungen gerade die Betroffenheit heraus, was hier verknüpft wird mit dem Moment des Berührens und Berührt-Werdens. In dieser Weise »eröffnet die Betroffenheit ein gemeinsames Erfahrungsfeld und [...] einen Erwartungshorizont, in dem wir nicht genau wissen, was wir vermögen« (ebd.). Als Erfahrungsfeld und Erwartungshorizont hat Kritik ihren Ausgangspunkt im Betroffensein, in dem offen ist, ›was wir vermögen‹. Kritik ist damit aufgespannt zwischen einer zwischenleiblichen und geteilten Situiertheit und einer spektralen Perspektivität auf einen Horizont möglicher Zukünfte. Diese bilden sich aus einem ›Noch nicht‹; ›was wir vermögen‹ emergiert demnach aus dem geteilten Betroffensein. Garcés zufolge ist es gerade die Erfahrung der wechselseitigen Abhängigkeit, aus der ein ›Wir‹ in einer Welt privatisierten Daseins entsteht und aus dem eine »kollektive Fähigkeit der Gestaltung der Welt« (ebd.) hervorgehen kann. Es ist die Perspektive auf Körper als Relationalität, ihre grundlegende Verletzlichkeit, durch die die Improvisationspraxis in ihrer politischen und transformativen Kraft erkennbar wird, »denn verletzlich sein heißt fähig sein, sich auszusetzen, in anderen Worten, betroffen zu sein. In diesem Sinn wäre die Verletzlichkeit keine individuelle Unfähigkeit und kein individuelles Unvermögen, sondern eine zwingend kollektive Macht« (ebd.). Die Improvisationspraxis ist als diskursiv-materiel-

le und ästhetische Praxis ein Phänomen, in dem die teilnehmenden Leibkörper sich als Betroffene begegnen; Betroffenheit heißt, sich dem Berühren und Berührt-Sein auszusetzen – wie das auch Nancy in dem Wortspiel »Rühren, Berühren, Aufruhr« (2013) verbindet und damit die Beziehung zwischen berühren, berührt-sein und aufrühren im Sinne eines in-Bewegung-setzen herausstellt. Im Berühren und Berührt-Sein entfaltet sich in eine kollektive Kraft, die ich in dieser Arbeit als ein ›mattering‹ verstehe, als Materialisierung im Rahmen biographischen Geworden-Seins und Werdens. Es ist demnach ein relationaler Aushandlungsprozess, wie ›wir‹ berührt werden, uns berühren lassen – und in dieser Relationalität bilden sich spezifische Subjektivitäten.

In der Improvisationspraxis konstituiert sich damit ein Raum, in dem diese Subjektivitäten in ihrer temporalen Struktur als Gewordensein und Werden durch die Teilnehmer*innen zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Die Anerkennung und (Selbst-)Adressierung als Subjektvielheit umfasst dabei nicht nur praxis- und situationsspezifische Situiertheiten, sondern auch leibkörperliche und kollektive geteilte Erinnerungen und Erfahrungen, die sich als habitualisierte und leibliche Orientierungen (Ahmed 2006) materialisieren. ›Biography matters‹ fungiert hier als eine Denkfigur, in der das Gewordensein und Werden gleichermaßen betrachtet werden und als ein intra-individueller und kollektiver Differenzraum konturiert werden. Indem darin die sinnlich-somatische und leiblich-affektive Dimension in ihrer Verflochtenheit adressiert wird, sind Biographien sodann nicht nur als gesellschaftlich kontextualisierte Sinnkonstruktionen zu verstehen. Biographie materialisiert sich in und als Existenzweise, die in ihrer relationalen Temporalität Sinnkonstruktionen in ihrer subjektivierenden Kraft wie auch Kontingenz zum Gegenstand macht.

Mit dieser Zentralstellung des ›mattering‹, wird der Leibkörper zum Ausgangspunkt: Als Geworden-Sein und Werden. Diese Dynamik einzubeziehen, wirft auch die Frage auf, wie biographische Subjekte diese relationale Temporalität ihrer Existenz in sozialen Praktiken nicht nur erfahren, sondern auch mitgestalten? Einerseits bot dabei der Begriff der Zwischenleiblichkeit eine leibtheoretische Perspektive, »um die gemeinsame Verflechtung gegenüber den einzelnen subjektiven Akten zu betonen« (Bedorf 2015: 141). Andererseits war es insbesondere die somatische Dimension – hier die Erfahrung des alternden Körpers –, durch die subjektivierende (Selbst-)Verhältnisse als Grenz(be)ziehungen adressiert wurden. Übertragen auf die Kernaussage ›biography matters‹, wird dadurch deutlich, dass sich die Ambiguität subjektivierender MachtWissen-Verhältnisse im Leibkörper materialisiert, der als geprägter und eigen_sinniger Akteur die Praxis ko-aktiv mitgestaltet. In diesem Sinne waren Leibkörper als »Erkenntnisquelle« (Abraham 2017: 458, Herv.i.O.) im Forschungskontext präsent: als gespürte wie auch somatische Signalgeber. Dabei wurden diese Signale (zwischen-)leiblich erlebt und intervenierten in die Improvisationspraxis. Als materiell-diskursive Praxis generierte die Improvisationspraxis dadurch sowohl leibkörperliche (Selbst-)Erfahrungen als auch einen Verhandlungsraum, in dem eine Auseinandersetzung mit normativen Bildern, Zuschreibungen und Adressierungen stattfand – und zwar in den hier konturierten Praktiken.

Leibkörperliche Signale und Anzeichen werden jedoch »nur zugänglich und handhabbar, indem wir sie gewahren« (ebd.) – es war also vor allem die Hinwendung zu und Aufmerksamkeit auf die leiblich-somatische Dimension in der kollektiven Improvisati-

onspraxis, die Differenzerfahrungen auslöste. Damit lässt sich die Praxis Improvisieren als einen Raum leibkörperlicher Kritik konturieren, in dem möglich wird »etwas in Frage zu stellen, um damit auf das Nicht-Gesagte, auf das Nicht-Sichtbare, vielleicht auch auf das Noch-Nicht-Hergestellte zu verweisen – nur das ist der Sinn und Zweck von Kritik. Kritik gibt dem Noch-Nicht der Welt Raum. Das impliziert den Gedanken, dass etwas, das ist, auch anders sein kann« (Brückner 2012: 319). ›Biography matters‹ steht für dieses oszillierende Moment – eine Bewegung zwischen der Gewichtung der leiblich-somatischen Dimension biographischen Geworden-Seins und dem ›Noch-Nicht‹ als eine performative Materialisierung im Werden.

